



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PN  
6467  
G6  
S35

UC-NRLF

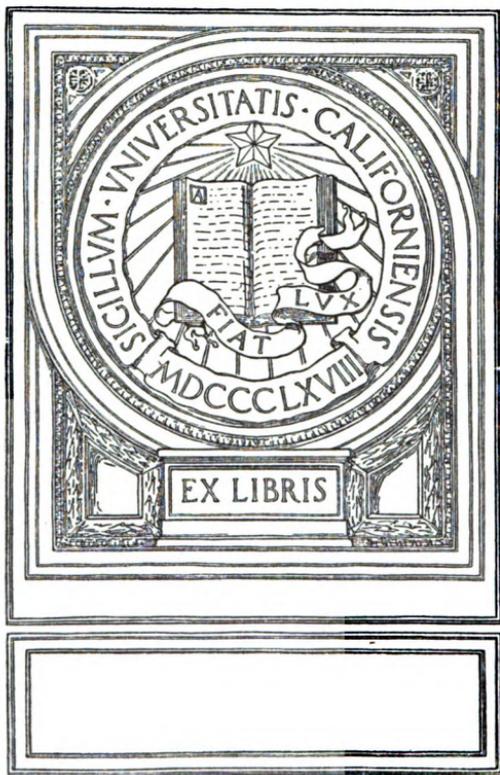


#B 187 413



Otto Bremer  
21. 12. 98.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·  
·OTTO·BREMER·







Die  
**Plattdutschen Sprichwörter**

der Fürstenthümer

**Göttingen und Grubenhagen,**

gesammelt und erklärt

durch

**Georg Schambach,**

Rector in Einbeck.

UNIVERSITY OF  
CALIFORNIA

---

**Göttingen**

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1851.

# Veränderung der Verhältnisse

1887/88

Veränderung der Verhältnisse

**REMER**

Verleger des Verzeichnisses

1887

Veränderung der Verhältnisse

1887/88

REMER  
Verleger des Verzeichnisses

Veränderung der Verhältnisse

1887/88

1887

PN6467  
66335

Seinem Freunde

dem Herrn Professor

**Wilhelm Müller**

gewidmet

vom

Verfasser.

M36089

STANDARD METHODS

FOR THE ANALYSIS OF

STEEL AND IRON

ANALYSIS

STEEL



schiedener Art litt, habe ich im vorigen Jahre in dem  
 jetzt zu Grabe gegangenen Hannoverschen Magazine ab-  
 drucken lassen. Dieser Aufsatz bildet auch die Grund-  
 lage des vorliegenden Schriftchens, ist aber so vielfach  
 erweitert und verändert, daß man die jetzige Arbeit  
 füglich für eine ganz neue und selbstständige ansehen  
 darf. Daß ich bei der Sammlung der Sprichwörter,  
 theilweise auch bei der Erklärung derselben nicht irgend  
 welche Hülfsmittel benützen konnte ist natürlich, aber  
 auch bei der vorausgeschickten Einleitung, welche zum  
 Theil von dem Sprichworte im Allgemeinen handelt,  
 habe ich keins der dahin einschlagenden Bücher benutzt,  
 und zwar aus keinem andern Grunde, als um meiner  
 Arbeit den Charakter der Ursprünglichkeit treu zu be-  
 wahren; der mir bei solchen auf das Volksleben sich be-  
 ziehenden Schriften ein nothwendiges Erforderniß zu  
 sein scheint. Dadurch mag mein Büchelchen auf der ei-  
 nen Seite Einbuße erlitten haben, auf der andern  
 Seite hat es sicherlich eben so viel gewonnen. Sollte  
 ein Eingeborener der bezeichneten Landschaften einzelne  
 Sprichwörter vermissen, so gestehe ich diesem gern zu,  
 daß diese Sammlung auf Vollständigkeit keinen Anspruch  
 machen kann. Diese würde aber auch nur dann in ge-  
 nügender Weise erreicht werden können, wenn sich in  
 jedem Orte ein Mensch fände, der die Mühe des fleißi-  
 gen Sammelns übernehmen wollte. Manche Sprichwör-  
 ter habe ich überdies als zu derb, oder wirklich unan-

ständig wogelassen, weil unsere zippe und zimperliche Zeit die Bezeichnung gewisser Dinge mit dem rechten Namen nicht mehr vertragen kann, wenn sie auch die Sache selbst recht wohl kennt. Für die Schreibung der Plattdeutschen Wörter habe ich mir eine eigene Orthographie erfinden müssen, die jedoch von dem einfachen Grundsatz ausgeht, nicht mehr Buchstaben zu verwenden, als zur Bezeichnung des Wortlautes durchaus nöthig ist. In der Regel habe ich das Sprichwort in der Form wiedergegeben, worin es mir vor die Ohren kam; wo aber bei der großen Verschiedenheit der Aussprache nach den einzelnen Ortschaften verschiedene Formen sich darboten, habe ich jedesmal diejenigen Wortformen gewählt, welche mir als die reinsten oder üblichsten erschienen. Ich habe nämlich die langen Vocale auf die gewöhnliche Weise bezeichnet, die kurzen aber ohne alle Bezeichnung gelassen. Das Zeichen *ë* habe ich gewählt, um damit das nach dem *ä* hinlautende *e* zu bezeichnen; für den dieser Mundart eigenthümlichen Diphthong, der ungefähr zwischen *ö* und *ä* die Mitte hält, verwende ich das Zeichen *öä*. Die Hinzufügung einer wörtlichen Hochdeutschen Uebersetzung rechtfertigt sich damit, daß ein großer Theil der Leser des Plattdeutschen nicht hinlänglich kundig sein möchte. Uebrigens glaube ich mich bei der Erklärung der Sprichwörter einer angemessenen Kürze befließigt zu haben. Wenn die Erklärung und noch mehr die Anordnung nicht überall befriedigt, so

undge man die Mangelhaftigkeit beider mit der Schwierigkeit der Sache entschuldigen. Möge meine Arbeit freundliche und nachsichtige Leser finden, und dazu beitragen unserem Volksleben mehr als bisher die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Gebildeten zuzuwenden.

Stettin den 10. März 1851.

Geschrieben zu Einbeck den 9. Februar 1851.

Die Druckkosten sind durch den Verleger zu bezahlen.

## I. Abtheilung.

### E i n l e i t u n g .

---

**W**ohl ist die Klage gegründet, daß das Volksleben vielfach aufgehört habe in seiner früheren Gemüthlichkeit und Tiefe, in seiner natürlichen Frische und Tüchtigkeit zu bestehen, und daß dafür eine täglich mehr und mehr um sich greifende Verflachung und Verödung einreise. Darum mag es schon der Mühe lohnen, den Blick einmal rückwärts zu wenden, und das Volksleben der früheren Zeit wie in einem Spiegel zu beschauen. Einer der vielen Wege, die dazu führen, möchte die Betrachtung der Sprichwörter sein, in denen das Volk gleichsam eine Selbstschau anstellt und worin es sich wie im Spiegel wieder erkennt. Die Sprichwörter sind ein lebendiges Besizthum des Volkes und mit Recht hat man sie die Weisheit auf der Gasse genannt, denn in ihnen spricht sich ja ganz eigentlich des Volkes Weisheit am bestimmtesten aus; und um dasselbe wahrhaft kennen zu lernen, genügt es nicht ruhig auf der Studirstube zu sitzen, oder sich nur in dem Kreise der gewohnten Beschäftigungen zu bewegen, sondern es ist dazu vor allen Dingen nöthig, daß man hinausgehe auf die Gasse, auf den Markt, überhaupt zu den

Gruppen und Sammelplätzen der Menschen, und sich mit offenen Sinnen und ungetrübten Augen in ihrem bunten Gewühl bewege. Die Gasse ist in gewissem Sinne der Conversationsaal des Volkes; auf ihr sammelt es einen großen Theil seiner Erfahrungen und Kenntnisse; auf ihr tritt uns daher auch ungetrückt und unverwisch, unverhüllt und ungeschminkt seine innerste Gesinnung und eigenthümliche Lebensansicht, kurz die ganze Art seines geistigen Seins entgegen. Was für die Familie in engerer Umgrenzung an den langen Winterabenden das zwar enge, aber um so traulichere Stübchen und der behagliche Kreis um den warmen Ofen ist, das gewährt der ganzen Volksfamilie die Begegnung auf der Gasse und bei der Arbeit, in den Geschäften des Gewerbes, wie auf den Gängen zur Erholung. Ja selbst der Gang zum Brunnen ist für die Mägde eines Ortes dasselbe, was für die Müßiggänger und Pflastertreter der Residenz die Conditorei oder das Caffeehaus. Heut zu Tage hat sich freilich ein gutes Stück des Volkslebens schon von der Gasse und aus dem Lichte der Deffentlichkeit weg in das anheimliche Dunkel der Kneipen gezogen, an denen ja nirgend Mangel ist.

Doch mit dem Theile des Volkes, der sich an die Wand lehnt und die Ecken der Häuser stützt, oder in den Kneipen, den Mittelpunct seines geistigen Lebens sucht und findet, also mit dem Eckenstehertum der Städte und mit den Fackelzern und Herumtreibern der Dörfer, haben wir hier nichts zu schaffen; in ihm finden wir weder jene Reste eines selbstständigen, volksthumlichen Lebens, noch jene gesunde Weltanschauung, die wir in den lebensvollen Bildern der Sprichwörter wiederfinden. Vielmehr verstehen wir unter Volk im engeren Sinne den arbeitsamen, ehrenhaften, dabei derben

und tüchtigen Bürger- und Bauernstand, mit unbedingtem Ausschluß der wirklich höher gebildeten Classen, wie des eigentlichen Pöbels. Aber auch hier ist das gesunde Leben schon vielfach angegriffen und geschädigt. Die Volksfeste sind es ja ganz eigentlich, in denen bei gesunden Zuständen das Volksleben sich am treuesten abspiegelt und in seinem eigenthümlichen Glanze zeigt. Diese haben aber bei uns, wie anderwärts, in Folge mannigfacher übler Einflüsse, die theils von oben, theils von unten wirkten, und deren Darlegung uns zu weit führen würde, meistens aufgehört solche zu sein, und sind überdies immer spärlicher geworden. In vielen Fällen sind sie zu bloßen, gleichsam handwerksmäßig und aus lieber alter Gewohnheit geübten Gebräuchen geworden; und selbst in dieser betäubenden Gestalt können sie oftmals kaum noch ein kümmerliches Dasein fristen. Schützenhöfe, Kirchweihfeste (Kormisse, Kirmse) und Erntefeste (Knechtehër) sind die bedeutendsten. Das Hauptvergnügen ist das Tanzen, bei dem es zuweilen ziemlich roh hergeht. Prügeleien und Saufereien pflegen nicht zu fehlen, sie sind ja einigermaßen ein Erbstück von den Vätern her, und wüßtes Geschrei schallt weithin. Wer aber darum annehmen wollte, daß aus dem Volke schon alle innere Tüchtigkeit und die Fähigkeit öffentlich hervorzutreten und ein reges, gemüthvolles Leben zu leben gänzlich entwichen sei, der würde sich dennoch sehr irren. Man muß nur den rechten Sinn dafür haben, und sich die Mühe nicht verdrießen lassen den zahlreichen Spuren eines eigenthümlich gestalteten geistigen Lebens, die sich im Volke erhalten haben, fleißig nachzuforschen, und sollte es der Mühe werth erachten die gefundenen lebenskräftigen Keime zu hegen, weiter zu entwickeln und zu einem in sich abgeschlossenen frischen Leben zu erheben.

Wenn auch die gute alte Sitte an schönen Sommerabenden auf dem Haussteine zu sitzen, und so vor den Thüren der Häuser ein Gespräch zu führen, wie es guten Nachbarn und Gevattersleuten wohl ansteht, in den meisten Städten allmählig eingeht, so bleiben der Berührungspuncte doch noch genug übrig, wo man die beste Gelegenheit hat das Volk in seinen natürlichen Bewegungen zu beobachten und näher kennen zu lernen. Man schließe sich nur auf seinen Spaziergängen Leuten aus dem Volke an, und lasse sich ohne alle Scheu und ohne jene leidige Vornehmthuerei mit ihnen in Gespräche ein, die in den Bereich ihres Gesichtskreises fallen, und man wird oft überrascht werden durch verständige und treffende Urtheile, wie durch eine Tiefe des Gemüths, die man hier nimmer ahnte.

Nirgends aber spricht sich das Beobachtungsvermögen und der gesunde Sinn des Volkes reiner und inniger aus, als in seinen Sprichwörtern, die deshalb auch einer besondern Beachtung in hohem Maße würdig sind. So wie das eigentliche und wahre Volkslied, welches ja auch aus dem Schoße des Volkes stammt, die poetischen Anschauungen des Volkes ausspricht, und den größten Theil seines poetischen Lebens darstellt, indem es dem Beschauer die hellen Spiegelbilder der Phantasie vorhält und des Gemüthes Tiefen ergründet, so erscheinen die Sprichwörter als die ernstere, mehr verstandesmäßige Seite des geistigen Schaffens im Volke, als die leicht eingerahmten Bilder philosophischer Anschauungen, vor allem aber als die Ergebnisse der vielseitigsten Lebenserfahrungen. Ein naturgemäßes, gesundes Volksleben verlangt und gewährt so gut das Eine wie das Andere, das Volkslied, wie das Sprichwort. Jenes ist seinem innersten Wesen nach sittlicher Natur, und birgt oft in

anmuthiger und einfacher Fassung einen tiefen Sinn, der tief zum Herzen bringt. Nur entspricht es ganz dem Geschmacke des Volkes, dessen Begriffe von Anstand viel weiter sind, als die in bestimmten Volkskreisen geltenden, und so kommt allerdings im Volksliede manches vor, was mit der modernen Wohlstandigkeit im Widerspruche steht. Das eigentliche Volkslied, dessen Urheber dem Volke im engeren Sinne angehört, in den meisten Fällen auch unbekannt bleibt, ist wohl zu unterscheiden von dem Liede Deutscher Dichter, das volksthümlich wurde, aber es seiner Entstehung nach nicht ist. Doch das Volkslied, sowohl das alte, wie das neue, scheint unrettbar verloren zu sein. Theilnahmlosigkeit und vornehme Geringschätzung der geistig höher stehenden Classen haben das alte zuerst verkümmern und dann ganz untergehen, und geistige Stumpfheit nebst greisenhafter Abgelehtheit des Volkes ein neues noch nicht wieder erkennen und aufwachsen lassen. Man sieht daraus, wie das ganze innere Leben des Volkes gestört und die natürliche Entwicklung zerrissen ist. Dahin sind die Zeiten, vielleicht auf immer, wo aus dem Schoße des Deutschen Volkes frische und kräftige Volkslieder in Menge ausgingen, und alle Deutschen Gauen durchdrangen. Die Handwerksburschen waren es, die solche Lieder durch halb Deutschland verbreiteten.

Von welcher Art sind dagegen die Lieder, an denen jetzt der Handwerker sich erfreut. Ohne großen Widerspruch zu befürchten, antworte ich: in der Regel sind es Sauslieder, Losen, oder unsinniges und fades Operngeträller. In dem hastigen Aufraffen des Opernabfalles zeigt sich wieder das Bedürfniß des Volkes Lieder als volles geistiges Eigenthum zu besitzen. Aber so lange die Zustände sind, wie sie einmal sind, wo das Volk nur der Beraubungen und des

Unsegens der höheren Bildung theilhaftig geworden ist, wird es unfähig bleiben ein solches geistiges Besizthum aus sich heraus zu schaffen, denn Gemüth und Phantasie sind ihm fast verdorrt. So wird denn nur von einer gänzlichen Neugestaltung des Volkslebens, die allerdings im Werden zu sein scheint, eine Wiebergeburt auch des Volksliedes und des Volksgefanges zu erwarten sein. Bis dahin möge man allein darauf Bedacht nehmen, die schönsten und volksthümlichsten Lieder Deutscher Dichter in gelungenen und einfachen Compositionen zum Gemeingute zu machen, worauf hinzuwirken die Schulen, die einzelnen Liedertafeln und die Sängerkreise, deren Zeit freilich einstweilen dahin ist, gleichmäßig berufen sind. Die Volksschulen namentlich müßten Lieder einüben, die auch der Erwachsene noch singen mag, die statt des lieben Strohes volle Körner enthielten.

Während so in der geistigen Thätigkeit des Volkes die poetische Seite, welche vorzugsweise die Phantasie und das Gemüth in seiner ganzen Tiefe zur Anschauung bringt, also das Volkslied, als lebendiger Trieb verkümmert und verwelkt, und das Volksgedächtniß hierin das eines absterbenden, geisteschwachen Greises geworden ist, steht es dagegen um die andere, mehr verstandesmäßige Seite des eigenthümlichen geistigen Lebens im Volke, die im Sprichworte hervortritt, zur Zeit noch bei weitem besser.

Nicht nur ist hier das Vermögen ich möchte sagen unbewußt immer wieder Neues zu schaffen noch nicht erstorben, sondern das Gedächtniß des Volkes erscheint hier auch noch als von sehr zäher Natur. Dies ist unschwer zu begreifen. Denn einmal pflegt der Verstand auch dann noch zu bleiben, wenn das Gemüth schon lange verfielt ist; dann aber bleiben die Erscheinungen des Lebens im Ganzen und Großen

alle Zeit dieselben — Nil novi sub sole — und das Sprichwort, als Ausdruck des gefunden Menschenverstandes, spricht in jedem Falle allgemeine Wahrheiten aus, die durch die Erfahrung eines, oder mehrerer Menschenalter gewonnen sind, die sich an alle möglichen Vorkommenheiten des Lebens unmittelbar anschließen, und alle Tage ihre Wahrheit von neuem bewähren. So ist nicht nur das überlieferte Alte leichter vor dem Untergange zu bewahren, sondern es wird hier auch in niemals aufhörender Thätigkeit immerfort Neues geschaffen, da das Leben auf der einen Seite zwar einen steten Kreislauf, eine beständige Wiederkehr des schon früher Dagewesenen zeigt, auf der anderen Seite aber auch in beständigem Wechsel unaufhörlich Neues zu Tage bringt. Mit dem eigentlichen Volksliede hat das Sprichwort noch das gemein, daß man bei dem einen, wie bei dem anderen den Urheber niemals, oder nur in den seltensten Fällen nachzuweisen vermag. Eben so streift es in Form und Inhalt nahe an das Volksräthsel und das Märchen, die ja ebenfalls beide Erzeugnisse der schöpferischen Kraft des Volkes sind:

Die Entstehung des Sprichwortes, mag man sich also denken. Ein einzelner Mensch tritt als Schöpfer von Aussprüchen auf, die zunächst nur für ihn und seine unmittelbare Umgebung Geltung haben, da sie nur die Ergebnisse der eigenen Erlebnisse und Erfahrungen sind. Solche Aussprüche erweitern nun nach und nach den Kreis ihrer Geltung, indem sie allmählig auch bei anderen Eingang und Anerkennung finden, und so in der ganzen Ortschaft, zuletzt in der ganzen Gegend Gemeingültigkeit erlangen. Der erste Urheber eines solchen Ausspruches wird aber um so eher vergessen, als das wahre Sprichwort gemeiniglich einen sol-

chen Inhalt hat, daß ein jeder auf der Stelle von seiner Richtigkeit überzeugt ist, und leicht vermeint, jedermann also auch er selbst hätte nothwendig darauf kommen müssen, und somit geneigt ist dasselbe gewissermaßen auch für sein Geisteskind zu halten. Hat nun eine solche körnige und blündige, wenn auch nur beschränkt gültige allgemeine Wahrheit Ueberzeugungskraft und Verbreitung über ein ganzes Landgebiet gewonnen, und ist sie in den lebendigen Gebrauch des Lebens übergegangen, so ist das eigentliche Sprichwort fertig.

Viele Sprichwörter sind über weite Länderstrecken verbreitet, und in weit entlegenen Gegenden allgemein bekannt. Das Vorhandensein gleicher oder doch sehr ähnlicher Sprichwörter in verschiedenen Gegenden und bei verschiedenen Völkern ist nun aber nicht aus dem vieljährigen und lebhaften Verkehr der einen Landschaft mit der anderen ausschließlich zu erklären, sondern die Natürlichkeit und Nothwendigkeit eines vielfach gleichartigen Inhaltes der Sprichwörter aus den verschiedensten Gegenden unter gänzlich verschiedenen Himmelsstrichen und bei weit von einander getrennten Völkern, in einer übereinstimmenden oder vielleicht ganz anderen Einkleidung, ergibt sich einfach daraus, daß viele Menschen in den verschiedensten Gegenden vielfach gleiche Erlebnisse und gemeiniglich auch dieselbe, oder doch eine sehr ähnliche Art der unmittelbaren Anschauung haben. So kommt es, daß viele Sprichwörter der verschiedensten Völker eine solche wunderbare Uebereinstimmung des Inhaltes, oft sogar der Form haben, daß sie möglicher Weise unter jedem Himmelsstriche und auf jedem Boden hätten erwachsen können. Andere wieder, und diese bilden die kleinere Zahl, zeigen entschieden eine so örtliche Färbung und Schattirung in ihrer

Auffassung, wie in ihrer Einkleidung; daß man alsbald erkennt, wie sie nur zu einer bestimmten Zeit, unter einem bestimmten Volke und an einem bestimmten Orte sprießen und wurzeln konnten; vgl. № 380. De Râme un de Leine slucket alle jâr teine.

Zeigt nun auch das Sprichwort im Ganzen eine gewisse Allgemeinheit, so ist es doch eben so gewiß in vielen Fällen von einer gewissen Tücken, nur die eine Seite der Sache auffassenden, alle anderen dagegen überspringenden Einseitigkeit, so daß es unter Umständen gar wohl möglich ist dem einen Sprichworte ein anderes scheinbar widersprechendes entgegenzustellen, indem dieses die gerade entgegengesetzte Seite der Sache auffaßt und hervorhebt. Nichts desto weniger bleibt jedes von beiden, vom richtigen Standpunkte aus aufgefaßt, vollkommen wahr, und gerade in dieser Einseitigkeit und Sorglosigkeit um Widerspruch liegt eine eigenthümliche Naivität und Kindlichkeit. Wie das Kind in der Regel nur die eine Seite der Sache sieht, während dem reiferen Alter auch die anderen Seiten nicht entgehen, so finden wir gerade da ein recht naturgemäßes und gesundes Volksleben, wo sich, wie im Sprichworte, die Phantasie des Kindes mit dem durchdringenden scharfen Verstande des vielerfahrenen Mannes vereint.

Das Sprichwort wurzelt ganz eigentlich im Volke, d. h. in dem tüchtigen und derben Kerne des Bürger- und Bauernstandes, der nicht angehaucht von der modernen Cultur, auch unberührt geblieben ist von deren Schatten, und sich noch des vollen Besizes des anderwärts nicht immer gebührend anerkannten gesunden Menschenverstandes und eines guten Mutterwises erfreut, und der auf der anderen Seite in engerer und unmittelbarer Beziehung zur Natur stehend,

und mit derselben innig vertraut, von ihr die sinnigen Bilder und die Art der Einkleidung zu entlehnen weiß. Das Volk in diesem Sinne lernen wir nun am besten aus seinen Sprichwörtern kennen, und finden darin seinen Charakter, seine Sitten und Anschauungen, zum Theil auch die Bildungsstufe, auf der es steht, deutlich ausgeprägt.

Die Sprichwörter haben zum Theil ein sehr hohes Alter, und erhalten sich oft Jahrhunderte hindurch unverändert. Ein höheres Alter scheinen die gereimten Sprichwörter zu haben, da der Reim die Form zu schützen geeignet ist und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt; jedoch ist der Reim nicht ein nothwendiges Merkmal des Alters. Hat ein Sprichwort aber im Plattdeutschen den Reim, im Hochdeutschen dagegen nicht, so darf man dies in den meisten Fällen als ein Zeichen seines ächt Niedersächsischen Ursprunges annehmen; im umgekehrten Falle scheint das Sprichwort aus dem Hochdeutschen zu stammen.

Nach Inhalt und Form kann man die Sprichwörter mannigfaltig eintheilen und ordnen. Wenn wir auf den Inhalt sehen, so bieten sich als wesentliche Eintheilungsmomente die verschiedenen Tugenden dar, zu denen aufgefordert, oder die verschiedenen Laster, Fehler und Thorheiten, von denen abgemahnt werden soll. Sehen wir dagegen mehr auf die Form, so unterscheiden wir leicht historische, die an eine geschichtliche Thatsache eine Belehrung und Mahnung anknüpfen; dann solche, die auf die Thierwelt Bezug nehmen; ferner solche, die von einzelnen Menschenclassen, Ständen und Gewerben entlehnt sind; endlich solche, die Wetterbeobachtungen aussprechen, woran sich ganz natürlich die sogenannten Bauernregeln anschließen, d. h. auf Wetterbeob-

achtung gegründete Regeln, nach denen sich die Bauern bei ihren Arbeiten zu richten pflegen.

Die historischen Sprichwörter bewahren eine lehrreiche Erinnerung an irgend eine geschichtliche Begebenheit, oder an einen geschichtlichen Zustand, und zeigen wie das Volk diese Dinge aufgefaßt und beurtheilt hat. Ihre Entstehung und Beziehung ist im Bewußtsein des Volkes meist schon untergegangen und völlig todt, etwa in der Weise, wie für die meisten Menschen gar viele Wörter der Muttersprache schon längst zu todtten Zeichen geworden sind, bei denen sie an den ursprünglichen Begriff und die Bildlichkeit des Ausdruckes in keiner Weise mehr denken. Historischer Sprichwörter im strengen Sinne des Wortes möchten aus unserer Gegend kaum ein paar beizubringen sein, was mit der so glücklich gelungenen Austilgung aller historischen Erinnerungen zusammenzuhängen scheint. Zwei Sprüche, welche einziger Maßen hierher gehören und offenbar in der Zeit nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ihren Ursprung genommen haben, sind zum Glück nun auch fast verschollen: De Preussen hebbet zwei mäggen un kein harte: Die Preussen haben zwei Magen und kein Herz; und: De Preusse licket sau lange nän Hannöverschen lanne, bet 'ne de kläwecken afohackt wört: Der Preusse leckt so lange nach dem Hannöverschen Lande, bis ihm die Finger abgehauen werden. Der sprichwörtlichen Nebenarten dagegen, die hierher gehörten, ließen sich noch manche beibringen. Beispiels halber wollen wir einige erwähnen, z. B. Du bist noch nich vor Ricklingen vordwer: Du bist noch nicht vor Ricklingen [bei Hannover, im Mittelalter als Raubschloß berüchtigt] vorüber, d. h. noch nicht außer Gefahr. Um die große Unkenntniß der Oberharzer in allen Dingen des Ackerbaues zu verspö-

ten, wird am südlichen Abhange des Harzes gesagt: De Höærzer meinet dat las wösse up'n böæmen: Die Harzet meinen der Flachß wüchse auf den Bäumen. Da eben dieselben aus dem umliegenden platten Lande ihre Zufuhren erhalten und so dort die Lebensmittel vertheuern, auf der anderen Seite auch oftmals nehmen müssen was auf den Markt kömmt, so heißt es im Grubenhagenschen: De Harz fret alles up: Der Harz frist alles auf. Oder spricht jemand eine Behauptung aus, die nirgends Gültigkeit hat, so wird ihm entgegnet: Dat gelt to Peine upn eiermarke: Das gilt zu Peine (Stadt im Hilbesheimschen) auf dem Eiermarkte. Noch will ich an den „blinden Hessen“ (blinne Hesse) und die Aufmunterung zum Dreinschlagen: Drup, et is en Hesse: Drauf, es ist ein Hesse, hier erinnert haben. Die Annahme, daß der Ausdruck „blinde Hessen“ daher rühre, daß die von dem Landesvater an England verkauften Hessischen Soldaten sich wie blind in die Feinde gestürzt und daher diesen Namen erhalten hätten, ist wohl schon deshalb als unrichtig anzunehmen, weil jenem Beiworte wenigstens bei uns der Spott fest anklebt. Die zweite Redensart erinnert offenbar an die Zeiten, wo die Hannöverschen und Hessischen Grenzbewohner öfters Streitigkeiten und Raufhändel mit einander hatten. Beziehungen auf historische Zustände wird der kundige Leser außerdem noch in einigen dieser Sprichwörter entdecken, wie in dem bekannten: Herrendienst geht öwer godesdeinst: Herrendienst geht über Gottesdienst.

Die an die Thierwelt sich anschließenden zahlreichen Sprichwörter nehmen irgendwie auf die Thiere Bezug, indem ihr Inhalt, wie ihre Einkleidung von dem Leben und den Eigenthümlichkeiten derselben entlehnt sind. Sie bezie-

hen sich alle Mal auf Eigenschaften der Thiere, die dann mit menschlichen Eigenschaften und Zuständen in Verbindung gebracht werden. Entweder schließen sie sich an Thiere an, mit denen der Mensch, wie dies bei den Hausthieren der Fall ist, in täglichem Verkehre und in einem vertrauten Verhältnisse steht; oder an solche, die dem Menschen bei seinen Beschäftigungen in Wald und Flur vorzugsweise Gegenstand der Beobachtung wurden, weil sie derselben zugänglicher sind; oder es sind endlich solche, die er fürchten muß, so daß er schon deshalb Ursache hat sich mit ihrer Natur genauer bekannt zu machen. Zu der ersten Art gehören Kuh, Schaf, Ziege, Schwein, Esel, Pferd, Kage, Huhn, Gans und vor allen der Hund; zur zweiten Maus, Gase, Rabe, Krähe, Gule, Schwalbe, Kuckuk, Mücke; zur dritten endlich Fuchs und Wolf. Da aber bekanntlich in unserer Gegend die Wölfe längst ausgerottet sind, so ist schon in dem bloßen Auftreten des Wolfes im Sprichworte ein Beweis gegeben für das hohe Alter der Sprichwörter, worin dieser erscheint; ein noch stärkerer möchte aber darin liegen, daß uns gerade in den Sprichwörtern vom Wolfe unverkennbare Anklänge aus der alten Deutschen Thierfabel entgegentreten. Jedoch zeigen auch einige andere Sprichwörter jene sinnvolle und aufsprechende Beziehung auf die Thierfabel, namentlich jenes schöne: Alle bâte helpet, segde de mügge, un mäg in den Rin. Viel größer aber ist die Zahl der sprichwörtlichen Redensarten, welche uns an die Thierfabel gemahnen, namentlich sind es solche, die sich auf den Fuchs beziehen, z. B. de fösse brüet: Die Füchse brauen (wenn die Wälder dampfen) oder dat het de fos emäten un den swanz lauegewon: Das hat der Fuchs gemessen und den Schwanz zugegeben; wenn das wirkliche Maß über das angegebene weit

hinausgeht. Ja es wird sogar in einzelnen Fällen noch die Entstehung einer solchen sprichwörtlichen Redensart angegeben, so von der Redensart halb busech, halb rock (sagt de fos) halb Busch, halb Rock (sagt der Fuchs). Der Fuchs soll sich nämlich bei scharfem Winde hinter einen Milbenhorst (Plattb. sméle = *Aira cespitosa* L.) gesetzt, und einem andern Thiere, welches ihn dort fand und fragte, weshalb er sich an diesem Orte niedergesetzt habe, auf den Schutz hin deutend, den auch dieser kleine Busch gewähre, diese Antwort gegeben haben. Es will uns jedoch nicht angemessen bedünken die an die Thierwelt sich anschließenden Sprichwörter zu einer eigenen Gruppe zusammenzustellen, wir werden dieselben vielmehr nach Maßgabe ihres Inhaltes den einzelnen Abtheilungen, die wir zu machen versucht haben, einverleiben.

Am weitesten gezogen ist natürlich der Kreis von Sprichwörtern, welche sich auf das Menschenleben in seiner Allgemeinheit, in seinen mannigfaltigen Verhältnissen und Erscheinungen beziehen, und hier möchte kaum ein Gegenstand von einiger Erheblichkeit in den Bereich menschlicher Beobachtung fallen, der nicht aufgefaßt und berücksichtigt wäre.

Unsere Anordnung der Sprichwörter wird nun darauf Bedacht nehmen dieselben einmal nach der Gemeinsamkeit und Verwandtschaft des Inhaltes zusammenzustellen, sodann aber auch darauf hinausgehen in die zerstreuten Bruchstücke der Volksweisheit Verbindung und Zusammenhang zu bringen, und sie so gleichsam an einem fortlaufenden Faden anzureihen.

Die sprichwörtlichen Redensarten, um auch von diesen noch ein Wort zu sagen, stehen den eigentlichen Sprichwörtern oftmals sehr nahe, so daß man bisweilen fast ungewiß

sein könnte, ob ein bestimmter Ausdruck eher für ein Sprichwort, oder für eine sprichwörtliche Redensart zu halten sei, da in beiden eine Maxime oder treffende Bemerkung ausgesprochen sein kann, doch wird ein jeder Ausdruck der Art sich entweder mehr zu dem einen, oder zu dem anderen hinneigen. So sind die zunächst folgenden offenbar mit größerm Rechte den Sprichwörtern beizuzählen: Wat en'n nich angeit, dā bekümmert man sek nich umme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man sich nicht; Wat man stülwest daun kann brükt man nich von andern daun to läten: Was man selbst thun kann braucht man nicht von andern thun zu lassen; Man mot nêrig sin, et sint hâchbeinige ste: Man muß erwerbsam und hauswätherisch sein, es sind hochbeinige d. h. schlimme Zeiten; Lät et gewæren wôt geit Laß es gewähren wie es geht; Wenn de froiling künnt, steit Smälhans in allen ecken: Wenn der Frühling kömmt, steht Schmalhans in allen Ecken; Prälen is mîn rikdom Prahlen ist mein Reichthum; u. s. w. Die sprichwörtlichen Redensarten sind übrigens, so nahe sie auch den Sprichwörtern stehen und so beachtenswerth sie im Einzelnen sein mögen, mit diesen selbst keineswegs zu verwechseln, und lassen sich im Ganzen auch gar wohl von ihnen unterscheiden. Sie enthalten nämlich eine gleichsam stehend gewordene Einleitung eines im Leben oft zur Anwendung kommenden Gedankens, oder einer oft zu bezeichnenden Erscheinung, wobei nicht selten der eben vorliegende Fall mit einem dem Sprechenden aus der Ueberlieferung bekannten zusammengestellt, und von diesem die Anwendung auf jenen gemacht wird. Die folgenden Ausdrücke sind bloße Redensarten: sek betern as en jung wulf, sich wie ein junger Wolf bessern, d. h. immer schlimmer werden; hinderher

kömen as hères hund, wie des Hirten Hund hinterherkommen; nits ken läten as gloinige kölen un mölensteine, nichts liegen lassen, als glühende Kohlen und Mühlsteine, d. h. ein Erzdieb sein; dum ehotzet un dum ehusset sin, dumm gewiegt und dumm gekullt sein, d. i. über alle Maßen dumm sein; mel schausters rappen fören, mit Schusters Rappen fahren, d. zu Fuß gehen; sau äld sin as de Düringer wäld, so alt sein, wie der Thüringer Wald, d. h. uralte sein. Andere dagegen treten schon in der Form den Sprichwörtern wieder näher, so: Vël räk un wënic fïer: Viel Rauch und wenig Feuer, d. h. Viel Bärm um nichts; Dä hebbe wo de hilgen däge un kene kauken: Da haben wir das Fest und keine Kuchen, d. h. wir haben das nicht, was der Augenblick gerade fordert; Wömëe de eine woschen is, dämëe is de andere drüget: womit der eine gewaschen ist, damit ist der andere getrocknet, d. h. der eine ist schlecht, wie der andere; Ek wolle dat min bäk 'ne schüt nendäle wöre: Ich wollte daß mein Bauch eine Dreschente wäre, d. h. daß ich alle Tage so gute Speise hätte; De knüppel is an den hund ebunnen: Der Prügel ist an den Hund gebunden, d. h. das Unvermögen etwas zu thun liegt vor. Das eigentliche Sprichwort enthält dagegen alle Mal eine allgemeine Wahrheit oder Erfahrung, einen in sich abgeschlossenen Gedanken, mit einem Worte einen Satz, den das Volk nach seiner Beobachtung, nach seinem tiefsten Nachdenken und besten Urtheile als den Inbegriff der Lebenserfahrungen, als den Kern des Wahren in den mannigfaltigsten und stets wiederkehrenden Vorgängen des gemeinen Lebens erkennt, und in dessen treuer Befolgung es die wahre Lebensklugheit sieht. Gebrängte Kürze und scharfe, charakteristische, wo möglich überraschende Form darf weder dem

eigentlichen Sprichworte, noch der sprichwörtlichen Nebenart fehlen, denn gerade dadurch soll die Aufmerksamkeit gereizt und das Festhalten im Gedächtniß erleichtert werden.

Noch schwerer ist die Unterscheidung des Sprichwortes von der Sentenz oder Sñome, die, gleich jenem, eine Lehre der Weisheit, eine beachtenswerthe Bemerkung oder Erfahrung ausdrückt, sich aber darin unterscheidet, daß sie immer das Ergebnis der speculirenden Vernunft ist, und von einem namhaften Menschen herrührt.

Noch habe ich über die Sprache, worin die vorliegenden Sprichwörter ausgedrückt und von mir wiedergegeben sind, meine Ansicht in aller Kürze auszusprechen. Es ist dies die Niederflächssche oder Plattdeutsche Sprache in der bei uns üblichen, wegen der Nähe Hochdeutscher Landschaften schon etwas härteren, dafür aber auch noch nicht so stark abgeschliffenen Mundart. Sie ist ganz eigentlich unsere Landes- und Muttersprache, in der also auch die Väter gedacht und gesprochen haben, und worin das Volk auch jetzt noch denkt, und sein Gemüth sich reiner und unbefangener ausdrückt, weil sie ihm gleichsam die heimliche Sprache der Kindheit und der Jugend ist. Darum kann sich auch bei uns der Volkswitz, zumal derjenige, welcher nicht von gestern ist, auch nur in ihr recht und bündig ausdrücken. Was daher von Sprichwörtern nicht in Plattdeutscher Mundart lebt, das ist auch nicht mit Sicherheit als unseres Volkes Eigenthum anzusehen, kann füglich aus dem Hochdeutschen und der Litteratur hereingedrungen sein. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen daß manche der aufgeführten Sprichwörter auch im Hochdeutschen vorkommen; ich gebe dies gern zu, muß jedoch zugleich bemerken, daß dieselben, sofern sie nicht etwa dem Deutschen Gesamtvolke angehören,

vielmehr wirklich aus unserem Lande und Volke stammen, ursprünglich auch in Plattdeutscher Mundart aufgefaßt und ausgedrückt sind, so daß wir die etwaige Hochdeutsche Form für nichts, als für eine, dazu nicht selten verunglückte Uebersetzung zu halten haben.

Unser Landvolk spricht noch immer Plattdeutsch, und das Hochdeutsche ist ihm bis jetzt ein fremder Rock geblieben, der durchaus nicht passen will, eine Zwangsjacke, in der es sich nicht frei bewegen kann. Will unser Landvolk vertraulich reden, will es sein Gemüth erschließen, so muß es Plattdeutsch reden, das durch den Zwang der Schule gelernte Hochdeutsche versagt ihm da den Dienst. In den Städten spricht zwar das Volk schon vielfach Hochdeutsch, aber es denkt in der Regel nur Plattdeutsch, und übersezt dann das so Gedachte stümperhaft ins Hochdeutsche. Wer für solche Dinge Ohren hat, der wird sich von der Wahrheit dieser Behauptung alle Tage überzeugen können. Die Mittelklasse der städtischen Bevölkerung hat sich in den letzten fünfzig Jahren mehr und mehr der Plattdeutschen Mundart entwöhnt, und so ist die feinere Sprache, deren Sitz die Städte zu sein pflegen, beinahe schon untergegangen. Von den Kindern solcher Familien sind die meisten jetzt nicht mehr im Stande das Plattdeutsche gehörig zu verstehen, geschweige es zu sprechen. Darum möchte es nach meiner Ansicht viel angemessener sein, wenn unser Volk statt des Hochdeutschen, welches es radebreht, und welches im Grunde gar kein Hochdeutsch ist, außer in Nothfällen, nur die ihm geläufige Muttersprache rebete. Um dies zu erreichen, würde es freilich nöthig sein, daß die sogenannten Gebildeten das Plattdeutsche nicht so ohne weiteres verachteten, und sich desselben wenigstens im Umgange mit Leuten aus dem Volke bedien-

ten. Wird aber die Plattdeutsche Sprache, wie dies so manche in ihrer Verblendung wünschen und erstreben, wirklich ausgerottet, so tritt beim Volke doch nicht die Hochdeutsche an ihre Stelle, sondern es wird damit nur dem Deutschen Volke ein lustig grünender Zweig von seinem mächtigen Sprachbaume abgehauen, und es tritt dafür eine sprachliche Verwilderung, ein nichtswürdiger Mischmasch von Plattdeutsch und Hochdeutsch und Uniformen aller Art ein, der endlich zu einer allgemeinen Berlinererei hinführen muß, die ja schon längst von der Berliner Geistreichigkeit ausgebeutet, durch witzige und unwitzige Wortverrenkungen und Verstümmelungen zu einer künstlichen Blüthe emporgetrieben und zu einer löschpapiernen Literatur gezeitigt ist. Die unverbiente Verachtung der Volkssprache, worin sich gerade die sogenannten Gebildeten ganz besonders gefallen, die Affectkultur, mit deren Segnungen man hier und dort das Volk schon so reichlich beschenkt hat, und die man ihm in noch größerem Maßstabe einimpfen möchte, die unglückliche Sucht der Niederen den Höheren nachzuäffen, also auch wie diese zu sprechen, ohne dazu irgendwie befähigt zu sein, haben bereits viel verschuldet und drohen noch mehr zu verderben. In nicht wenigen Gegenden und Ortschaften ist des Volkes Gemüthsleben, sein frischer und gesunder Sinn schon dahingesiecht, oder liegt im Absterben. Seine geschichtlichen Erinnerungen hat man durch gänzlichen Mangel an Pflege untergehen lassen; seine Sagen, Märchen und Räthsel, sowie seinen alten Glauben und die unschuldigsten Gebräuche hat die unerbittliche Volksschule, wenn sie nur von weitem ein Körnlein Aberglauben darin witterte, unbarmherzig auszurotten gesucht; nur in einzelnen Fällen ist die Natur noch zu stark gewesen und das Werk ist erst halb gelungen. Die

Volkspoesie ist der modernen Cultur schon früher erlegen, so braucht denn nur noch der letzte Damm, die angeborene Sprache, zerstört zu werden, um die letzten Reste eines selbstständigen und gemüthlichen Lebens im Volke den hereinbrechenden Fluthen der Dede und Nüchternheit Preis zu geben, die dann bald nackt und häßlich vor unseren Augen dastehen wird. Schon ist das Volk in seinen lebendigen Ueberlieferungen durch die sogenannte Bildung und deren Träger vielfach jämmerlich beeinträchtigt und beraubt worden, und wäre es auch nur durch die gänzliche Theilnahmllosigkeit geschehen; von keiner Seite aber ist ihm ein nur irgend genügender Ersatz für seine Einbuße geworden. Denn die halbe Verstandesbildung, die man ihm gegeben hat, kann nicht als Ersatz für das zerstörte stille und innerliche Geistes- und Gemüthsleben gelten. Sollte es aber auch noch seine Sprache aufgeben, so wäre dies eine Selbstvergessenheit, die sich schwer rächen würde.

## II. Abtheilung.

### Die Sprichwörter.

Beginnen wir mit der Familie und den Verhältnissen der einzelnen Glieder derselben zu einander, und fassen wir dem zufolge ins Auge, was das Sprichwort über die Ehe und das Verhältniß der Eheleute zu einander, ferner über die Beziehungen der Eltern zu den Kindern, und umgekehrt der Kinder zu den Eltern zu sagen und zu rathen weiß. Daran möge sich unmittelbar anschließen was über Verwandtschaft und Verwandte, über die verschiedenen Altersstufen und über die beiden Geschlechter gesagt wird. Die Ehe ist die Grundlage der Familie und übt als solche auf die Gestaltung des ganzen Lebens den größten Einfluß. Denn wenn es auch den ledigen Mädchen nicht zu verdenken ist daß sie den Männern zu gefallen und dieselben zu fesseln suchen — wird ja doch von einem Manne, der sich verlobt hat, der sprichwörtliche Ausdruck gebraucht: *hei het sek dat sel ümme de hören smilten laten* (er hat sich das Seil um die Hörner werfen lassen) wobei also das Einfangen und Bändigen eines wilden Stieres als Bild vorschwebt — so wird doch auf der anderen Seite den heirathslustigen Män-

nern bei der Wahl der Lebensgefährtin die höchste Vorsicht zur Pflicht gemacht. 1) Bi frlen un përköæpen mot man sek vorseien: Bei Heirathen und Pferdekaufen muß man sich vorsehen. Der Tochter des Nachbarn ist vor einer Fremden der Vorzug zu geben, denn man kennt sie schon lange. 2) Frte nåwers kind, köæp nåwers rind, sau weist de wat de hest: Heirathe Nachbarns Kind, kauf Nachbarns Kind, so weißt du was du hast. In der Jugend zu heirathen ist dem Heirathen in späterem Alter vorzuziehen. 3) Jang erstiet het niemåls gerüet: Jung gefreit hat niemals gereut. Die allgemeine Wahrheit daß man nach einem Dinge erst eifrig strebt, wenn man es aber hat und aus eigener Erfahrung kennt, seiner bald überdrüssig wird, und eben so eifrig wieder davon loszukommen trachtet, wird sehr häufig auch auf die Ehe angewendet und also ausgedrückt: 4) Dei vögel, dei in'n bder is, wil gären röt; dei vögel, dei b'ten is, wil gären riu: Der Vogel, der im Bauer ist, will gern heraus; der Vogel, der draußen ist, will gern hinein. Im Hinblick auf solche Männer, die ihrer Frauen bald überdrüssig geworden sind, pflegen die Frauen auch wohl klagend zu sagen: nach der Hochzeit hätten die Männer ihre Frauen so lieb, wie das Wasser im Tragforbe — so hebbet öre frden sau loif, als dat wåter in der kpen. — Vor verfrühten ehelichen Freuden wird nachdrücklich gewarnt: 5) Erst 'ne parre, denn 'ne quarre: Erst eine Pfarre, dann ein Kind \*). Daß auch die glücklichsten Ehen nur selten von Zank und Streit der Eheleute ganz verschont bleiben sagt uns 6) Et is

\*) quarre (von quarren anhaltend weihen) bezeichnet ein kleines, viel weinendes Kind, und nicht, wie einige durchaus wollen, die junge Frau Pastorin.

kein hús, wó nich de rák dörgeit: Es ist kein Haus, wodurch nicht der Rauch geht. Leibliche Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater wird verlangt, um darüber Gewißheit zu haben, daß sie auch wirklich Sprößlinge des nominellen und rechtmäßigen Vaters sind. 7) Man sýt glík, ob et wickenfutter is, ódor reine frucht. Man sieht gleich, ob es Wickenfütter \*) ist, oder reine Frucht (reines Getraide). Als die rechte und wünschenswerthe Anzahl von Kindern, die eine Familie haben müsse, wird die Dreizahl bezeichnet. 8) Ein kind kein kind, twei kind spélkind, drei kind recht [vól] kind: Ein Kind kein Kind, zwei Kinder Spielkinder, drei Kinder (sind) rechte [viele] Kinder. Noch directer spricht sich das folgende Sprichwort gegen die Vielkinderei aus, denn eine Uebersahl von Kindern entzieht, oder schwälert doch den Eltern die nothwendigen Mittel zur Erhaltung und Erziehung derselben ungemein, und macht die Erbtheile sehr klein. 9) Vêlo swine máket den drank dünne: Viele Schweine machen den Trank dünn; oder in einer anderen Fassung: Wó der swine vêlo sint, dá wórd dat spoil dünne: Wo der Schweine viele sind, da wird das Spüllicht dünn. Weil der Bauer dasjenige Kind, welches im elterlichen Hause bleibt, — in der Regel ist es der älteste Sohn — mannigfaltig zu bevorzugen pflegt, so wird gesagt: 10) Dê háer het man ein kind: Der Bauer hat nur ein Kind. So wie oben (vgl. N<sup>o</sup> 7.) die leibliche Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater angenommen und gefordert wurde, so pflegen die Kinder den Eltern auch an Geist und Gemüth ähnlich zu sein, und deren Wesen anzunehmen und

\*) wickenfütter ist ein Gemenge von Wicken, Erbsen, Bohnen und Hafer.

zu zeigen; ja selbst die Eigenthümlichkeit des Stammes und Geschlechtes tritt an ihnen wieder hervor. Endlich vermögen auch die Menschen von der angeborenen Art zu sein entweder gar nicht, oder doch nur schwer zu lassen. 11) Ulen bringet Ulen dt: Eulen bringen Eulen aus. 12) De appel sellt nich wit vonn stamme: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. 13) Ard let nich von Ard, de katta let dat mäs sen nich: Art läßt nicht von Art, die Kage läßt das Maus sen nicht: vgl. das Hochdeutsche: „Art läßt nicht von Art, der Bock nicht seinen Bart, der Speck nicht seine Schwart.“ Aber auch die geistige Verwandtschaft, die nach der sinnigen Annahme der christlichen Kirche aus der Gevatterschaft entspringt, wird auf die Charakterbildung des Täuflings einwirkend gedacht. 14) De dredds äder sleit nän päen: Die dritte Äder schlägt nach dem Laufzeugen hin. Die Kinder haben bis dahin daß sie erwachsen sind mancherlei Anfechtungen, Krankheiten und Gefahren zu bestehen; eben so groß sind die Sorgen der Erziehung, und viel Ärger ist mit dem Werke der Erziehung verbunden, der nicht selten mit dem zunehmenden Alter der Kinder noch zu wachsen pflegt. 15) Krægdön do kinnere keinen slät, sau wören se in enen järe grät: Bekämen die Kinder keinen Stoß, so würden sie in einem Jahre groß; also ein Trost für die Eltern. 16) Kleine kinder [erg. mäkel] kleinen ærger, gräte kinder gräten ærger. Kleine Kinder [machen] kleinen Ärger, große Kinder großen Ärger; oder kleine kinder kleine sorgen, gräte kinder gräte sorgen: Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. Als Frucht der traurigen Erfahrungen, welche Eltern oftmals an ihren Kindern machen, ist der folgende Ausspruch anzusehen. 17) En man, dä nā kindern verlanget, is dum: Ein Mann, der nach Kindern

verlangt, ist dumm; womit also völlige Kinderlosigkeit als der glücklichere Zustand bezeichnet wird. So groß auch der Einfluß der Erziehung und der frühen Gewöhnung ist, so wird doch im Leben die merkwürdige Erscheinung öfters wahrgenommen, daß gute Eltern schlechte Kinder, und umgekehrt schlechte Eltern gute Kinder haben. 18) Sau as man den bām in der jūgend tūt, sau blift hē in'n older: So wie man den Baum in der Jugend zieht, so bleibt er im Alter. 19) Jung gewōnt is āld gedān: Jung gewöhnt ist alt gethan. So wird auch das Vielesßen der Kinder nur als die Folge einer fehlerhaften Erziehung angesehen. 20) En frēter werd nich ebōren, hei werd ertōgen: Ein Fresser wird nicht geboren, er wird erzogen; oder: Et werd kein frēter gebōren, (sondern) hei werd ertōgen: Es wird kein Fresser geboren, (sondern) er wird erzogen. 21) Gauē eldern erteiet slechte kinder; slechte eldern erteiet gauē kinder: Gute Eltern erziehen schlechte Kinder, schlechte Eltern erziehen gute Kinder. Und wenn die Kinder auch nicht misrahten, so wird den Eltern dennoch empfohlen in ihren alten Tagen die äußere Unabhängigkeit von ihren Kindern sich zu bewahren, und nicht schon bei Lebzeiten den Kindern ihr Vermögen zu übergeben. 22) Ek teis mek nich ēr ūt, as het [oder het dat] ek nā bedde gāe: Ich ziehe mich nicht eher aus, als bis (bis daß) ich zu Bett gehe. Denn nur zu oft finden es die Kinder lästig ihre alten und schwachen Eltern bis zu ihrem Tode zu unterhalten, und möchten dieser Pflicht gar gern entlebigt sein. 23) Ein vāder kann ēr tein kindōr ernēren, as tein kinder einen vāder: Ein Vater kann eher zehn Kinder ernähren, als zehn Kinder einen Vater.

Nächst den Eltern oder Kindern steht uns aber von

Natur keiner näher, als unsere Verwandten, zumal die Blutsverwandten. Durch die Blutsverwandtschaft ist ein gar starkes Band um die Menschen geschlungen, welches nur schwer zu zerreißen ist. 24) Wat en'n angeit, wat en'n nægeit: Was einen angeht, das einem nahe geht. 25) Frunnès blaud dat quillt, un wenn et ãk mant ein droppen is: Verwandten-Blut (das) quillt, (d. h. regt sich), und wenn es auch nur ein Tropfen ist. Somit ist deutlich ausgesprochen daß das Schicksal unserer Verwandten unsere ganze Theilnahme erregt, auch wenn die Verwandtschaft eine entferntere ist; Beleidigungen und Mißhandlungen, die ihnen widerfahren, lassen uns nicht gleichgültig, sondern machen unseren ganzen Zorn rege. Auch sollen wir von unseren Angehörigen und Verwandten nicht schlecht sprechen, denn der Schimpf fällt wenigstens zum Theil auf uns zurück, namentlich gilt dies von dem Manne der Frau gegenüber, sowie umgekehrt von der Frau ihrem Manne gegenüber. 26) Snt' ek mek mine næsse af, sau schænn' ek mek min angesicht: Schneide ich mir meine Nase ab, so schände ich mir mein Angesicht. Aber bei aller Anerkennung der durch Verwandtschaft begründeten innigen Beziehungen wird doch auch der Werth eines guten Nachbarn und sein Vorzug vor entfernten, vielleicht ganz theilnahmlösen Verwandten in aller Maße anerkannt. 27) De næwer an der wand is beter as en früd ówer land: Der Nachbar an der Wand ist besser als ein Verwandter über Land. Die verschiedenen Altersstufen, wenigstens die beiden äußersten, sind ebenfalls in den Kreis der Betrachtung gezogen. Einige der hierhergehörenden Sprichwörter beschäftigen sich allein mit der Jugend, wieder andere ausschließlich mit dem Alter — noch andere beziehen sich auf beide zumal. Von der Jugend wird vor

allem Gehorsam gegen die Eltern \*), Ehrfurcht vor dem Alter, frühe Gewöhnung zu allem Guten und sorgfältiges Fernhalten aller Durchbrechung der diesem Alter gesetzten natürlichen Schranken gefordert. 28) Wër nich wil der muter parèren, dë mot den kalffelle parèren: Wer nicht will der Mutter gehorchen, der muß dem Kalbfelle (d. i. der Trommel) gehorchen; rührt also aus der Zeit her, wo die Heere sich aus den ungerathenen Söhnen, überhaupt aus Menschen, die zu jeglichem anderen Lebensberufe unbrauchbar geworden waren, zu ergänzen pfligten. — Der Jugend, die geneigt ist das Alter zu verspotten, gilt der Zuruf 29) Wut du nich äld wèren, sau lät dek jung uphengen: Willst du nicht alt werden, so laß dich jung aufhängen. 30) Wat en gaud hâken wèren wil krümt sek bi tlen: Was ein guter Haken werden will krümmt sich bei Zeiten; oder Wat en gaud hâke wèren wil, dat (dë) krümt sek in der tid: Was ein guter Haken werden will, das (der) krümmt sich in der Zeit. Die vorlaute und naseweise Jugend, die sich nur allzugern über ihre Altersstufe erheben möchte, wird in die Schranken zurückgewiesen, indem man ihr zuruft 31) Erst 'ns næse, un denn 'no brille: Erst eine Nase, und dann eine Brille. Ein lockeres Leben in der Jugend schlägt im Alter gar leicht in eine forcirte Frömmigkeit um. 32) Junga høre, äle hëdswester: Junge Hure, alte Betschwester. Die Jugend und das Greisenalter werden gleichmäßig streng beurtheilt, wenn es heißt: 33) Jügend het kene tögend, un dat older den koller (ur-

\*) In dem hierher gehörenden Sprichworte (Nr 28) wird nur die Mutter genannt, denn diese ist ja auf die Bewahrung der Plebsität von Seiten der wilderen Knaben vorzugsweise hingewiesen, da sie zur Erzwingung des Gehorsams weniger geeignet ist.

sprünglich vielleicht mit einer Art von Binnenreim kolder): Jugend hat keine Jugend, und das Alter die Thorheit. Der erste Theil des Sprichwortes wird allein gern zur Entschuldigung des jugendlichen Leichtsinns gebraucht; über den zweiten Theil vgl. das Lat. Bis pueri senes. Wie hier, so wird auch in dem folgenden den Alten Thorheit vorgeworfen, die sie noch zu Dingen verleitet, von denen ihr Alter sie abhalten sollte. 34) Older schütt' vor dörheit nich: Alter schützt vor Thorheit nicht. Die Beschwerden des Alters sind groß, und der Bürde der Jahre muß der Mensch zuletzt immer erliegen. Doch wird für Alter und Tod auch wieder Trost geboten; so ist das Alter in mancher Beziehung abgehärteter und ausdauernder, als die früheren Lebensalter, jeden Falls aber frei von der Hitze und dem Ungestüm der Jugend. 35) Older sleit de lue däd. Alter schlägt die Leute todt. 36) Jê ölder de bock, jê stlwer de hören: Je älter der Bock, desto steifer die Hörner. 37) En äld hund is nich lichte bellsch to mäken: Ein alter Hund ist nicht leicht bellisch zu machen. 38) Jê longer man geit, jê longer daut en'n de tène woi: Je länger man [auf Erden] geht, desto länger thun einem die Zähne weh, d. h. je länger man lebt, um so länger hat man des Lebens Noth und Ungemach zu ertragen; und hat man diese endlich überstanden und glaubt sich eines behaglichen Alters erfreuen zu können, so wird man von dem unerbittlichen Tod abgerufen. 39) Kümmt man üt der näd, sau kümmt de loiwe däd: Kommt man aus der Noth, so kommt der liebe Tod. Die Ansicht, daß die Gestorbenen in keinerlei sinnlicher Gemeinschaft mehr mit den Lebenden stehen, daß ein Hereintragen der sog. Geisterwelt in die irdische Welt durchaus nicht anzunehmen sei, scheint

in dem 40) Sprichworte: Wër däd is let sin kucken: Wer todt ist läßt sein Gucken, ausgedrückt zu sein.

Die verschiedenartige Natur der beiden Geschlechter ist in unseren Sprichwörtern weniger ins Licht gestellt. Nur heißt es von den Frauen: 41) Keine frü' sau rike, se is der kau glke: Keine Frau so reich, sie ist der Kuh gleich. Hierin wird also ausgesprochen daß die reichsten und vornehmsten unter den Frauen wenigstens in Hinsicht auf die natürlichen Verrichtungen des Lebens, wie das Gebären, vor den ärmsten ihres Geschlechtes, ja vor den Thieren keinen Vorzug haben.

An das, was oben über die Familie gesagt ist, schließen sich die Bemerkungen über das Haus und das gesammte Hauswesen an, namentlich wird hier die Thätigkeit und das Walten der Hausfrau, die ja ganz eigentlich im Hause ihren Sitz und den Mittelpunkt ihres Lebens haben soll, näher ins Auge zu fassen sein. 42) Eigen hërd is goldes wërt: Eigener Herd ist Goldes werth. 43) En gaud vögel het en gaud nest: Ein guter Vogel hat ein gutes Nest. 44) De kätte, de ör un de früe, dei höört int hüs; de knecht un de hund, dei höört enüt: Die Käte, die Uhr und die Frau gehören ins Haus; der Knecht und der Hund gehören hinaus. Eine fast noch mehr ansprechende Auffassung desselben Sprichwortes lautet so: De kätte, de hund un de hüsfrüe höört int hüs; de knecht un de hëro höört enüt; Die Käte, der Hund und die Hausfrau gehören ins Haus; der Knecht und der Herr gehören hinaus. Als Kennzeichen einer tüchtigen Hausfrau wird die Beschaffenheit der Vorrathskammer hingestellt. 45) 'Ne gauo hüsfrüe kennt man an der vörrätskämmer: Eine gute Hausfrau erkennt man an der Vorrathskammer.

Verlassen wir das Haus, und wenden uns zu dem vielbewegten Leben der Menschen unter einander, so finden wir zunächst für den Umgang mit Menschen manche gute Lehren gegeben, die als sichere Leitsterne in den mannigfaltigsten Vorkommenheiten des Lebens dienen mögen, und des Volkes eigenstes Wesen bezeichnen. So scheint das jus talionis (Recht der Wiedervergeltung) tief in der Natur unseres Volkes zu wurzeln. Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem zu vergelten ist dem gewöhnlichen Menschen und seinem schlichten Verstande nur zu natürlich, und die höchste Blüthe des Christenthums möchte in der That erreicht sein, wenn erst einmal allseitig nicht bloß das empfangene Gute mit Dank, sondern auch das Böse nur mit Gutem vergolten würde. Davon ist jedoch unser Volk zur Zeit noch weit entfernt, und noch lange werden die nachstehenden Sätze gelten. 46) Sau du mek, sau ek dek: Wie du mir (thust), so (thue) ich dir. In anderen Niedersächsischen Gegenden sagt man ähnlich: Pedd' du mi, 'pedd' ek di weder: Trittst du mich, tret' ich dich wieder. 47) Wost, wder wost: Wurft wieder Wurft; von der Sitte der Familien sich nach dem Einschlagen gegenseitig Würste zu schicken. Vor allem ist dem Grobian mit gleicher Münze zu zahlen. 48) Upn grōwen ast gehdœert en grōf kll: Auf einen groben Ast gehört ein grober Keil. Daher wird auch der Grobian in unserer Mundart selbst grōwe ast genannt. 49) Wō man int holt rōpet, sau schallt [schrjet] et wder rāt: Wie man in den Wald ruft (schreit), so schallt es wieder heraus. Dem Groben und Anmaßenden gegenüber mag man sich endlich auch das sog. 11. Gebot zur Richtschnur dienen lassen: 50) Lāt dek nich verbluffen: Laß dich nicht einschüchtern.

Eine der schönsten Tugenden — beiläufig gesagt viel-

leicht die einzige, die vorzugsweise in unserer Zeit aufzublühen scheint — ist die Mildthätigkeit; doppelte Anerkennung verdient sie aber, wenn sie von einem geübt wird, der selbst arm ist. 51) Wenn de eine baddelmann en'n andern wat gitt, sau freut sok de engel in'n himmele: Wenn ein Bettler (Armer) einem anderen (et-)was gibt, so freuen sich die Engel im Himmel. Auf die rechte Uebung dieser Tugend und die guten Menschen so eigenthümliche Neigung ihrer Herzensgüte selbst wider die Stimme der Klugheit zu folgen, beziehen sich die nächsten drei Sprichwörter. 52) En schelm gitt mör as he het: Ein Schelm gibt mehr als er hat; außer der Vorschrift nicht über die Kräfte hinaus zu geben liegt darin auch die Entschuldigung, falls es scheinen könnte, als habe man nicht genug gegeben. 53) Dat hemd is mek nēcher as de roek: Das Hemd ist mir näher als der Rauch; vgl. das Latein. Tunica propior pallio. Der Sinn ist: man denke erst an sich und die Seinigen, überhaupt an alle, die uns näher stehen, z. B. Verwandte, ehe man an andere denkt, die uns ferner stehen. 54) Tau gaud is half alworn: Zu gut ist halb albern, womit also auf das Einhalten jener feinen Grenze hingedeutet wird, wo Herzensgüte, Mildthätigkeit und Freigebigkeit aufhören Tugenden zu sein, und als reine Schwäche erscheinen. Der nicht übertriebene und richtig verstandene Egoismus hat sogar seine Berechtigung. 55) Jēder is sok sülwest de nēchste: Jeder ist sich selbst der Nächste; und 56) Sülwest wat wō gaud is dat: Selbst was (zu haben) wie gut ist das.

Auch die Bescheidenheit ist eine Tugend, und Eigenlob wird stets mißfallen, denn 57) Eigenlob, dat stinket: Eigenlob stinkt; aber: allzu große Bescheidenheit und Blödigkeit taugen auch nichts, denn sie geben dem Unbescheidenen und

Frechen, der sein Licht bei jeder Gelegenheit leuchten läßt, ein allzugroßes Uebergewicht über den Bescheidenen und Blößen, und es ist deshalb keineswegs gerathen sein Licht immer unter den Scheffel zu stellen. 58) Ein bläee hund werd sellen fett: Ein blöder Hund wird selten fett. 59) Klingeln gehöært tau handwarke.: Klingeln gehört zum Handwerke. Und wenn auch jener Bauer, der von dem Herrn Affessor schönbe angefahren und mit der größten Grobheit behandelt war, sich diese Behandlung ruhig gefallen ließ, still dazu schwieg und nachher sein Schweigen mit den Worten zu rechtfertigen versuchte: Wær kann gögen ein foiet mes anstinken: (Wer kann gegen ein Fuder Mist anstinken), womit er sein Unvermögen eine gleiche Grobheit zu entwerfeln ausdrücken wollte, so ist darin doch keineswegs die allgemeine Ansicht unseres Volkes ausgesprochen. Dieses nimmt vielmehr an, daß ein jeder genommen werde, wofür er sich gibt und nehmen läßt, und so behandelt werde, wie er es sich will gefallen lassen. 60) Wær sok vor swanckwee updrågen let, dei werd dervør anesien: Wer sich als Schweinekläse auftragen läßt, der wird dafür angesehen. Nach dem Volksverstande ist es vielmehr weit rathlicher gegen den Hochfahrenden und Stolzen nicht allzu bescheiden und demüthig zu sein, oder ihm gar zu schmeicheln, denn dadurch würde ein solcher nur noch hochfahrender und dunkelhafter werden. 61) Jå mår man de katts stricket, desto höher hilt se den swanz: Je mehr man die Katze streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Im Umgange mit Menschen und bei Unternehmungen aller Art wird Vorsicht unter allen Umständen anempfohlen; auch auf das Außere eines Menschen ist immer etwas zu geben. 62) Den wögel kennt man an den federn: Den

Bogel kennt man an den Federn. 63) Vorseien is beter as naseien: Vorsehen ist besser als nachsehen. 64) Beter is timmer beter: Besser ist immer besser. Vor den Stillen und Schweigfamen soll man ganz besonders auf seiner Hut sein, — in ihnen steckt im Guten, wie im Bösen viel mehr, als man in ihnen sucht, oder anzunehmen geneigt ist — nicht minder auch vor den Schleichern sich hüten, die zuverlässig uns schaden wollen. 65) Stille wäter sint diep: Stille Wässer sind tief, oder in etwas anderer Form: Stille wäter steit diep: Stille Wässer fließen tief, oder „Stille Wässer gründen tief.“ Solchen, zu denen man nach ihrem ganzen Charakter vernünftiger Weise kein Vertrauen haben kann, soll man auch keine schenken. 66) Man mot den wulf nich tauw schäpmester\*): setzen: Man muß den Wolf nicht zum Schäfermeister bestellen. 67) Den råwen lupn dake un den sos vor der dör is nich to trauen: Dem Raben auf dem Dache und dem Fuchse vor der Thür ist nicht zu trauen, d. h. denen, die das Haus umschwärmen und umschleichen. Ja das Mißtrauen unseres Landvolkes geht so weit, daß sogar empfohlen wird selbst denen nicht zu trauen, die uns am allernächsten stehen. 68) Trde den nieh, dei mot dek up enen küssen sböpt: Traue dem nicht, der mit dir auf einem Kissen schläft, (der Frau?, vgl. das Lat. Nec mulieri, nec gremio credendum). Aus demselben Mißtrauen ist auch das folgende Sprichwort entsprungen, welches sich unbedingt gegen allen Tausch ausspricht. 69) Wër einen en'n Kusch anbüt, dei hat bedrogen, der wil bedrogen: Wer einem einen Tausch anbietet, der hat betrogen, oder will betrügen. Auf der anderen Seite wird es aber auch nicht gebilligt, wenn man

\*) Schäpmester der Oberhirt über die Schafe.

von anderen gleich Schlimmes denkt. Wer dies thut legt damit über sich selbst ein schlimmes Bekenntniß ab, und es wird von ihm angenommen, daß er eben dasselbe schon selbst gethan habe, weshalb er den anderen im Verdacht hat. 70) Man sucht keinen hindern öwen, man het er (denn) süllwest hinder esäten: Man sucht keinen hinter dem Ofen, man habe denn selbst dahinter gefessen.

Die unberufene Einmischung in fremde Angelegenheiten, das andere bessern wollen, während wir an uns selbst noch genug zu bessern finden, wird entschieden zurückgewiesen; vielmehr möge ein jeder erst an seine eigenen Verhältnisse und Angelegenheiten denken, und das Werk der Besserung zuerst bei sich beginnen. 71) Wat en'n nich angeit, dā bekümmert man sek nich umme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man sich nicht. 72) Jäder säge vor siner dūr (denn het he genatig to daune, wird wohl noch hinzugefügt): Jeder sage vor seiner Thür, (dann hat er genug zu thun); aber, wie in anderen Gegenden Deutschlands gesagt wird: „Kehre erst vor deiner Thür, dann hilf deinem Nachbar.“ 73) Jäder säte an sine nasse, denn sinnt he fleisch: Jeder fasse an seine Nase, dann findet er Fleisch. Mit freundlichen Bitten und gütlichen Vorstellungen erreicht man in der Regel mehr, als mit Ungeflüm, Pochen und Trog. 74) En gaud wörd sinnt en'n gauen örd: Ein gutes Wort findet einen guten Ort. Zur Gefälligkeit und Dienstwilligkeit aber muß schon die Erwägung auffordern, daß der eine des andern bedarf, und jeder in den Fall kommt die Gefälligkeit anderer für sich in Anspruch nehmen zu müssen. 75) De eine hand recket der andern: Die eine Hand reicht der anderen. 76) De eine dreck wöschet den andern: Der eine Dreck wäscht den andern.

Wer nicht reine und gerechte Sache hat, der thut wohl daran, wenn er sich ruhig verhält; namentlich mögen sich die Prozeßlustigen dies gesagt sein lassen, und sich hüten einen Prozeß anzufangen. 77) Wër en rustrig swërt het, dei maot et sticken lätten: Wer ein rostiges Schwert hat, der muß es (in der Scheide) stecken lassen. Ueberhaupt wird von allen Rechtshändeln abgemahnt, denn die Handhabung der Gerechtigkeit ist noch von Alters her bei unserem Volke verrufen; und das Anfangen eines Prozesses wird von ihm dem Einsetzen in die Lotterie verglichen, wo man auch nicht weiß, ob man gewinnen, oder verlieren wird.\*). 78) De gerechtigkeit kann den wäg nich sinnen: Die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden; wobei die Augenbinde der Justitia vorgeschwebt haben mag, nur hat sie eine andere Auslegung erhalten. Noch stärker wird aber vor allen Händeln und Prozessen mit den vormals privilegierten Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, gewarnt; ein trauriges Andenken an die Zeit, wo auch die Handhabung der Gerechtigkeit eine partielle war. 79) Wër nits tau daune het, de kläge med edellüen un pflaffen \*\*); het hei denn nits tau daune, sau krigt he wat to schaffen: Wer nichts zu thun hat, der klage mit Edelleuten und Pfaffen; hat er dann nichts zu thun, so bekommt er was zu schaffen.

Mit albernem oder dummen Menschen sowie mit Kindern möge man sich nicht zu viel zu schaffen machen, noch sich zu tief mit ihnen einlassen. 80) Met albernem lüen is nich gaud kespere Men: Mit albernem Leuten ist nicht gut Kirschchen essen. 81) Man kann den Menschen nicht mehr ver-

\*) Daher der Ausdruck verspelen vom Verlieren eines Prozesses.

\*\*\*) Diese Form wohl des Reims wegen, sonst päpe.

stand abfordern, asse (bisweilen auch arre; hier aus ashe) het: Man kann dem Menschen nicht mehr Verstand abfordern, als er hat. 82) Wër sek med kindern afgift krigt kinderlån: Wer sich mit Kindern abgibt, erhält Kinderlohn, d. h. wird seiner unwürdig und wie ein Kind behandelt. Eine billige Rücksicht sind wir jedoch auch den Albernem schuldig: 83) Alberne lue sint ak lue; Alberne Leute sind auch Leute. Von allem Maudern und Klatschen soll man sich fern halten, denn in unendlicher Folge wird daraus, immer neue Klatscherei geboren. 84) Von kõrsn (prälen) kũnt kõren (prälen): Von Schwaben kommt Schwaben. Auch das vielen Klagens möge man sich enthalten; es wird dadurch nichts ausgerichtet, nicht einmal Theilnahme, wohl aber Mißbehagen bei den Hörern erweckt, vielleicht gar nur Schadenfreude bei ihnen hervorgerufen. 85) Klåge øk en'n må læd, sau denket dei, wår'it doch noch epmål sau brød: Klage ich einem mein Leid, so denkst der, wäre es doch noch einmal so breit (so groß). — Hat einer etwas vor, wobei ihn die Mißbewerbung aufhalten, oder gar sein Vorhaben vereiteln könnte, so gilt es der erste zu sein, denn damit hat er die Priorität erworben. 86) Wër erst kũnt, dei målt ørst: Wer erst kommt, der mahlt erst. — Wohlthaten mag sich niemand aufzwingen lassen, und alle aufgedrungenen Wohlthaten werden von dem schlichten Volke niemals für Wohlthaten, sondern immer als ein anleidlicher Zwang angesehen werden. Damit ist also die schöne, schon manchmal in die Praxis übergegangene Theorie des Beglückungszwanges von unserem Volke verworfen. 87) Wenn man de katte upt speck binnt, sau fret se nich: Wenn man die Katze auf den Speck bindet, so frisst sie nicht; vgl. das Lat. Beneficium nemini obtruditor. — Dem Einflusse der Um-

gebung, die uns die freie Selbstbestimmung unmöglich macht, und der Gewalt der Umstände muß man sich unterwerfen, und wenigstens zum Schein das thun, was jene selbst thut, oder diese fordern. 88) Wer under den wulwen is mot mde hülen: Wer unter den Wölfen ist muß mit heulen; vielleicht ein Anklang aus der Thierfabel. — Ein bedingungsweise gegebenes Versprechen darf man nicht etwa für schon erfüllt und zur That geworden ansehen und mit Bestimmtheit darauf rechnen, denn zwischen einem Versprechen, und gar einem bedingten Versprechen, und der That liegt noch eine weite Kluft. 89) Wenneken \*): sint kōne underrōcke: Frauenrōcke sind keine Unterrōcke; das Wortspiel mit wenneke und wenn ist unverkennbar, ebenso der Sinn: sowenig wennecken eigentliche Unterrōcke sind, eben sowenig ist ein bedingtes, also mit wenn gegebenes Versprechen schon die versprochene Sache selbst \*\*).

Hiermit möchte der Kreis von Sprichwörtern, welche Regeln für den Verkehr der Menschen mit Menschen geben, so ziemlich abgeschlossen sein, und wir wollen nun zu dem Menschenleben im weitesten Sinne übergehen. Wir wollen also diejenigen Sprichwörter betrachten, welche den Menschen als abhängig von den Fügungen einer höheren Macht ins Auge fassen, und in dieser Hinsicht Rath und Trost ertheilen; oder sein Verhalten nach den Bestimmungen des ewigen und unwandelbaren Sittengesetzes regeln und beurtheilen; oder endlich gewisse Tugenden, Eigenschaften und Handlungs-

\*) wenneke (von wennen wenden) ist eine Art von Frauenrock.

\*\*). Die Erklärung dieses Sprichworts ist zweifelhaft und schwierig; in anderen Niederfächsischen Gegenden soll es zufolge einer mündlichen Mittheilung mit bedeutender Verschiedenheit der Form und des Inhaltes lauten: Wenneken sint underrōcke.

stand affdorn, asse (bisweilen auch arre; hier aus ashe) hat: Man kann dem Menschen nicht mehr Verstand abfordern, als er hat. 82) Wër sek med kindern afgift krigt kinderlån: Wer sich mit Kindern abgibt, erhält Kinderlohn, d. h. wird seiner unwürdig und wie ein Kind behandelt. Eine billige Rücksicht sind wir jedoch auch den Albernern schuldig: 83) Alberne lue sint åk lue; Alberne Leute sind auch Leute. Von allem Plaudern und Klatschen soll man sich fern halten, denn in unendlicher Folge wird daraus immer neue Klatscherei geboren. 84) Voa kõrøn (prålen) kuent kõrøn (prålen): Von Schwagen kömmt Schwagen. Auch das vielen Klagens möge man sich enthalten; es wird dadurch nichts ausgerichtet, nicht einmal Theilnahme, wohl aber Mißbehagen bei den Hörern erweckt, vielleicht gar nur Schadenfreude bei ihnen hervorgerufen. 85) Klåge ek en'n min læd, sau denket dei, wåråt doch noch en'n sæd: Klage ich einem mein Leid, so denkt der, wäre es doch noch einmal so breit (so groß). — Hat einer etwas vor, wobei ihn die Mitbewerbung aufhalten, oder gar sein Vorhaben vereiteln könnte, so gilt es der erste zu sein, denn damit hat er die Priorität erworben. 86) Wër erst kũmt, dei målt erst: Wer erst kömmt, der mahlt erst. — Wohlthaten mag sich niemand aufzwingen lassen, und alle aufgebrungenen Wohlthaten werden von dem schlichten Volke niemals für Wohlthaten, sondern immer als ein unleidlicher Zwang angesehen werden. Damit ist also die schöne, schon manchmal in die Praxis übergegangene Theorie des Beglückungszwanges von unserem Volke verworfen. 87) Wenn man de katte upt speck binnt, sau fret se nich: Wenn man die Kage auf den Speck bindet, so frisst sie nicht; vgl. das Lat. Beneficium nemini obtruditor. — Dem Einflusse der Um-

gebung, die uns die freie Selbstbestimmung unmöglich macht, und der Gewalt der Umstände muß man sich unterwerfen, und wenigstens zum Schein das thun, was jene selbst thut, oder diese fordern. 88) Wer unter den Wölfen is muß mit heulen; vielleicht ein Anklang aus der Thiersabel. — Ein bedingungsweise gegebenes Versprechen darf man nicht etwa für schon erfüllt und zur That geworden ansehen und mit Bestimmtheit darauf rechnen, denn zwischen einem Versprechen, und gar einem bedingten Versprechen, und der That liegt noch eine weite Kluft. 89) Wenneken \*) sind köne underröcke: Frauenröcke sind keine Unterröcke; das Wortspiel mit wenneke und wenn ist unverkennbar, ebenso der Sinn: sowenig wennecken eigentliche Unterröcke sind, eben sowenig ist ein bedingtes, also mit wenn gegebenes Versprechen schon die versprochene Sache selbst \*\*).

Hiermit möchte der Kreis von Sprichwörtern, welche Regeln für den Verkehr der Menschen mit Menschen geben, so ziemlich abgeschlossen sein, und wir wollen nun zu dem Menschenleben im weitesten Sinne übergehen. Wir wollen also diejenigen Sprichwörter betrachten, welche den Menschen als abhängig von den Fügungen einer höheren Macht ins Auge fassen, und in dieser Hinsicht Rath und Trost ertheilen; oder sein Verhalten nach den Bestimmungen des ewigen und unwandelbaren Sittengesetzes regeln und beurtheilen; oder endlich gewisse Tugenden, Eigenschaften und Handlungs-

\*) wenneke (von wennen wenden) ist eine Art von Frauenrock.

\*\*\*) Die Erklärung dieses Sprichworts ist zweifelhaft und schwierig; in anderen Niedersächsischen Gegenden soll es zufolge einer mündlichen Mittheilung mit bedeutender Verschiedenheit der Form und des Inhaltes lauten: Wenneken sind underröcke.

weisen empfehlen, dagegen vor Lastern, Thorheiten, Anarthen, Verkehrtheiten und Mißgriffen aller Art nachdrücklich warnen.

Nichts entzieht sich der Einwirkung des Menschen so sehr, und macht ihn mehr zu einem Spielballe der Saunen und der Willkür, als das Glück. Dieses streut in der Regel seine Gaben mit vollen Händen aus, und zwar bald über Würdige, bald über Unwürdige; wem es nur wohl will, der gelangt leicht und schnell ans Ziel seiner Wünsche, oder noch darüber hinaus; wem dagegen vom Glücke nichts beschieden ist, der erhält nicht allein nichts, sondern verliert auch oftmals noch das Wenige, was er hatte. 90) Wör dat glücke het geit med der brät tau bedde: Wer das Glück hat (der) geht mit der Braut zu Bette; oder in einer anderen rein Hochdeutschen Fassung: „Wers Glück hat führt die Braut heim.“ Hierin scheint noch eine Andeutung der alten Sitte zu liegen, nach welcher der Bräutigam bei der Hochzeitsfeier unter anderen auch einen Brautlauf zu halten hatte; und die davonlaufende Braut einholen und so gleichsam sich erst gewinnen mußte. In dem folgenden 91) Je ærger't stücke, jê betor't glücke: Je ärger das Stück, desto besser (größer) das Glück, wird es geradezu ausgesprochen daß die Unwürdigsten oft das meiste Glück haben. Der vom Glücke nicht begünstigte erlangt auch nichts. 92) Wenn de minsche nits hem sal, sau krigt he äk nits: Wenn der Mensch nichts haben soll, so bekommt er auch nichts; oder in zwei anderen Einkleidungen: Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne äk noch de botter von'n bröe: Wenn der Bettler nichts haben soll, so fällt ihm auch noch die Butter vom Brote, und Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne dat brät dor dem büel: Wenn der

Bettler nichts haben soll, so fällt ihm das Brot durch den Beutel, d. h. er büßt auch noch das ein, was er hat.

Während so des Glückes Macht in aller Maße anerkannt wird, werden wir auf der anderen Seite auch eben so entschieden davor gewarnt des Unglücks Anderer zu spotten, oder im Uebermuth selbst unser Glück zu zerstören, oder ihm allzusehr zu vertrauen, oder uns zu früh am Ziele zu wähnen und vor der Zeit zu jubeln, denn das Glück ist gar veränderlich, und auf allzugroßes Glück folgt nur zu leicht Unglück. 93) Spothüsere brennt ak: Spottthäuser brennen auch, d. h. die Spötter gehen auch zu Grunde. 94) Wenn den esel tau wol werd, sau geit he upt is ober sau danzet he upn isa: Wenn dem Esel zu wohl wird, so geht er auf's Eis oder: so tanzt er auf dem Eise [„und bricht das Bein“ wird im Hochdeutschen noch hinzugefügt.] d. h. der Mensch wagt in seinem Uebermuth und im blinden Vertrauen auf das Glück oft Dinge, wozu er am wenigsten gemacht ist, und geräth so in Unglück. 95) Glück und glas, wö häle breket dat: Glück und Glas, wie bald bricht das; scheint aus dem Hochdeutschen aufgenommen zu sein, weil da der Reim erscheint, der im Plattdeutschen nicht möglich ist. 96) Unglücke slöpt nich: Unglück schläft nicht. 97) Wenn de sunne sau froi schint, gift et rügen: Wenn die Sonne so früh scheint, (so) gibt es Regen; oder „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.“ Das vorstehende Sprichwort wird bald eigentlich vom Wetter, bald uneigentlich von dem Wechsel des Glückes mit Unglück verstanden. 98) Den vögel, dē froi singet, fret de katte: Den Vogel, der früh singt, frist die Kage. 99) Et is noch nich aller dage abend: Es ist noch nicht aller Tage Abend, oder Et is noch nich aller dage sunndag: Es ist noch nicht aller

Tage Sonntag, wird warnend dem zugerufen, der sich sei-  
 nes Glückes unmäßig freut. Denselben Sinn hat auch die  
 Redensart: du bist noch nich öwern barg, oder: du bist  
 äk noch nich öwern tüne nöwer: Du bist noch nicht über  
 den Berg, oder: über den Zaun hinüber. Glück und Un-  
 glück pflegen in raschem Wechsel auf einander zu folgen,  
 und ein Unglück kommt selten allein. 100) Wenn künft,  
 sau künft et fäste: Wenn es kommt, so kommt es (stark  
 und) oft. Doch gibt es auch dessen, was uns über einge-  
 tretenes Unglück zu trösten vermag, nicht wenig. Schon  
 darin, daß man das Unglück nicht zu wenden vermag, kann  
 man eine Beruhigung finden. Ueberdies ist ein jedes Unglück  
 wieder zu etwas gut, und des einen Unglück wird für den  
 andern eine Quelle des Glückes, oder das erlittene Unglück  
 wird durch nachfolgendes größeres Glück mehr als aufgewö-  
 gen; endlich gilt auch hier der alte Erfahrungssatz, daß, wie  
 bei allen Uebeln, so auch beim Unglück eine Wendung zum  
 Besseren nicht eher möglich ist, als bis das Uebel oder das  
 Unglück den höchsten Grad erreicht hat. 101) Wër kann vor  
 ungelücke, wenn dat häs vul is un vor der dör, stat  
 noch drei foier: Wer ist schuld am Unglück, wenn das Haus  
 voll ist und vor der Thür noch drei Fuder stehen. 102) Et  
 is kein ungelücke, et is wò gaud tau: Es ist kein Unglück,  
 es ist wozu gut; oder Et is kein ding sau slim, et is wò  
 gaud vor. Es ist kein Ding so schlimm, es ist wofür gut.  
 103) Einen sin ungelücke is den andern sin glücke: Das  
 Unglück des einen ist das Glück des andern. 104) Fört en  
 foier kören weg, sau künft en foier weiten wede: Fährt  
 ein Fuder Roggen weg, so kommt ein Fuder Weizen wieder.  
 105) Eh' et gaud werd mot et tevör recht schlecht wären:  
 Eh' es gut wird, muß es zuvor recht schlecht werden. Und

menn dies alles auch nicht wäre, so hat doch das Unglück in anderer Hinsicht jeden Falls seinen Segen, denn es führt den Menschen zu Gott, dessen wir in den Tagen des Glücks nur allzu leicht vergessen. 106) Nåd lært bœen: Noth lehrt beten. Unglück und Noth machen ferner selbst das Schwerste noch möglich, da sie zur Aufbietung aller Kräfte veranlassen; das treiben sie nicht selten auch zu Verbrechen hin. 107) Wær sjar nœedig het, dei søcht et in der asghen: Wer Feuer nöthig hat, der sucht es in der Asche. 108) Nåd broekt loen: Noth bricht Eisen. Es hat aber ein jeder Mensch seine Noth; mag die Welt sie immerhin nicht kennen, so kennt sie doch ein jeder selbst, und kein anderer kennt sie besser. Gar mancher gilt vielleicht wegen des äußeren Glanzes, der ihn umgibt, in den Augen der Menschen für glücklich, ist es aber nicht, denn die äußere Hülle birgt Armuth, Noth und Elend aller Art. 109) Iêder weif, ann hesten wê, da de schau drûcket: Jeder weiß am besten wo ihn der Schuh drückt. Darnach wird auch ein jeder selbst am besten dazu geeignet sein, seiner Noth abzuhelfen. 110) Et is nich alles gold wat glanzet: Es ist nicht alles Gold was glänzt. 111) Owerkled, hedeckt alles, hartelêd: Oberkleid bedeckt alles Herzeleid. Der Sinn ist ein doppelter; einmal wird damit angedeutet, daß die Beschaffenheit der Unterkleider, z. B. der Leibwäsche, weniger in Betracht komme, wenn nur der dem Auge unmittelbar sich darstellende Anzug den Anforderungen genüge; dann aber wird damit, wie bereits gesagt worden, deutlich ausgesprochen, daß durch die glänzende äußere Hülle alles innere Elend verdeckt werde.

Zum wahren und allein möglichen Glück ist aber auch durchaus nöthig, daß wir uns gewöhnen mit dem zufrieden zu sein, was uns vom Glück beschieden ist; daß wir, wenn

unser Schicksal uns allzuhart und drückend erscheint und das Herz murren möchte, einmal um uns und unter uns schauen, wo wir dann alsbald finden werden, daß viele sich glücklich schätzen würden, wenn ihnen nur unser Loos zugefallen wäre. Endlich ist es aber auch wahre Weisheit und unser eigener Gewinn, wenn wir uns in das Unvermeidliche und Unänderliche mit Geduld schicken, um so mehr, als das Unmögliche nun doch ein mal nicht möglich zu machen ist. (112) Man mot den April nömen, as he kömt. Man muß den April so nehmen, wie er kömmt, aber: Man mot den Mai sau nömen etc. (113) Wat de eine nich mag is den andern gaud frass: Was der eine nicht mag, ist dem anderen guter Fraß, wird sowohl eigentlich, als aneigentlich gebraucht. (114) Gescheiene dinge stat nich tau ändern: Geschehene Dinge stehen nicht zu ändern. (115) Upn drügn is kein gaud fischen: Auf dem Trocknen ist kein gut Fischen, d. h. was einmal unmöglich ist, das ist auch nicht möglich zu machen.

Wenn aber auch Glück und Unglück unzweifelhaft in einer höheren Hand liegen, deren Fügungen wir uns unterwerfen müssen, so wird doch die sittliche Freiheit zu handeln wie wir wollen, und die damit gegebene Möglichkeit unser Schicksal in einer gewissen Weise selbstständig so oder so zu gestalten vollkommen anerkannt, und einer unbedingten Passivität keineswegs das Wort geredet. (116) Sau assé de minsche doit, sau assé ne geit: So wie der Mensch thut, so geht es ihm. (117) Wö man' drist, sau geit et: Wie man es treibt, so geht es. (118) Wör et gaud hem wil, de mäket gaud: Wer es gut haben will, der mache es gut. (119) Et is kein godgêben, et is ein hebbe dek der-nâe: Es ist kein Gottgeben, es ist ein habe dich darnach.

Somit wird das falsche Gottvertrauen, wobei der Mensch die Hände in den Schoß legen möchte, als unbegründet abgewiesen. Darum werden wir auch aufgefordert nur immer frisch ans Werk zu gehen, muthig zu wagen, stets nach dem Höchsten zu streben, dabei aber schließlich auch mit dem geringen Lohne unseres Strebens zufrieden zu sein. Und zuletzt sollen wir niemals vergessen, daß das sichere Kleine alle Mal besser ist, als das unsichere Große. (120) Wer nich wäget, der nich winnt: Wer nicht wagt, der gewinnt nicht, oder: Wer wäget, der winnt: Wer wagt, der gewinnt; vgl. das Lat. Fortes fortuna. Doch wird auch das Mißliche des Wagens nicht verhehlt. (121) Wäge gewinnt, Wäge verspelt: Wagniß gewinnt, Wagniß verliert. (122) Wat der mensche anfonget, dat kumt he ak mäs ank emne! Was der Mensch anfängt, damit kömmt er auch ans Ende; oder: Was er anfängt ist, das ist auch ein Ende. (123) Wären nän goldene wägen ringet, der krigt gewiss ne lünze dervon! Wer nach einem goldenen Wagen ringt, der bekommt gewiß einen Achsen Nagel davon, oder wie es im Hochdeutschen nicht minder schön lautet: Wer nach einem goldenen Rebe trachtet, dem wird wenigstens eine Speiche davon. (124) Wenn et nich regent, so drüppelt et doch! Wenn es nicht regnet, so tröpfelt es doch, d. h. erlangen wir nicht Großes, so erlangen wir doch Kleines. (125) Etnis beter wat hem, as wat krigen: Es ist besser etwas haben, als etwas bekommen. (126) Ein hem is beter as tene krigen! Ein haben ist besser als zehn bekommen. (127) En sparling in der hand is beter, as ne dawe upn dake: Ein Sparling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

Muthige Ausdauer und nicht zu ermüdende Geduld

werden empfohlen. Wenn die Schwierigkeiten auch noch so groß sind, und gar kein Ende nehmen wollen, so sollen wir darum doch nicht verzagen, denn das Schwierige und fast unmöglich scheinende ist noch ausführbar, und gelangt gar oft. Und wenn uns gar früher schon manches gelungen ist, oder wir in unserem dormaligen Unternehmen schon gute Fortschritte gemacht haben, so mögen wir daraus neue Hoffnung schöpfen, und darin eine glückliche Vorbedeutung und eine gute Bürgschaft finden für den endlichen glücklichen Ausgang unseres zeitweiligen Beginns. An dem guten Ausgange aber ist doch zuletzt alles gelegen. (128) Kommet doch die älen út, un hebbet sau dieke kÿppe: Kommet doch die Eulen aus, und haben so dicke Köpfe. (129) Wer öwer den hund is, dei kÿmt ãk öwer den swanz: Wer über den Hund ist, der kÿmt auch über den Schwanz, oder etwas anders: Kÿmt man öwer den hond, kÿmt man ãk öwer den swanz: Kommt man über den Hund, so kÿmt man auch über den Schwanz. (130) Enne gaud, alles gaud: Ende gut, alles gut. Hat man aber zur Erreichung eines großen Zieles schon Größeres gewagt und dies verloren, so mag man auch das Kleinere noch daran setzen, und sich über dessen Verlust trösten. (131) Langet de düwel den pastor, sau mag he den schaulemester ãk langen: Holt der Teufel den Pastor, so mag er den Schulmeister auch holen: Ist aber die Uebermacht zu groß, so wird freilich alles Abmühen und alle Geduld dem Bebrängten und Verfolgten nichts helfen, denn (132) Vêle hunne sint des hâsen dâd: Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Unser Volk schießt sich in das Unvermeidliche — (133) Lât et gewaren wô'l geit: Laß es gewähren wie es geht — und läßt sich lange Zeit viel gefallen, denn die passive

Zugend, genannt Geduld — bekanntlich eine Cardinaltugend der Deutschen — ist auch ihm in hohem Maße eigen. Sie muß ja im Leben so vieles erträglich machen, was sonst unerträglich sein würde; außerdem ist sie zu vielen Dingen nöthig, wie sie denn in Verbindung mit dem frischen Wagen und das Ziel erreichen hilft. Doch selbst dem Geduldigen kann man zu viel zumuthen, so daß er zuletzt die Geduld verliert, und wie Laus ihm über die Leber läuft — de las läpet 'ne öwer de läwer — d. h. der Born wird in ihm rege gemacht, und damit auch seine Thatkraft geweckt. Darauf deutet gleich das erste der folgenden Sprichwörter. 134) In den pot künnst se mek wol stäken, wenn se mek mant von'n siver lätet. In den Topf können sie mich wohl stecken, wenn sie mich nur vom Feuer lassen. 135) Geduld öwerwinnt smärkässe. Geduld überwindet Schmierkäse. — 136) Der geduligen schäpe gät völe in'n stall. (oder in einem stall). Der geduldigen Schafe gehen viele in den Stall (in einen Stall); womit man sich über die Beschränktheit des Raumes zu trösten weiß. Auf die Erhaltung der Geduld sind die folgenden Aussprüche berechnet. 137) Jedes ding hot en ende. (scherzhafter Weise wird auch noch hinzugefügt: un da wost gâr zwei). Jedes Ding hat ein Ende (und die Wurst sogar zwei). 138) Et is kein klün sau lang, et is en onne anne. Es ist kein Knäuel so lang, es ist ein Ende daran. 139) Et is kein dag in'n järe, hei künnt. Es ist kein Tag im Jahre, er kömmt. Alle drei weisen darauf hin, daß der ersuchte Zeitpunkt, oder das ersuchte Ziel wohl lange auf sich warten lasse, aber doch endlich einmal eintrete. Eine ganze Reihe von Sprichwörtern warnt vor Fehlern und Untugenden aller Art. So wird von Hochmuth, Uebermuth und Ueberschätzung des lieben Ich abgemahnt,

dagegen zur Mäßigung und Bescheidenheit dringend aufgefordert. 140) De leuwe hergod let de bōwmē nich tau hāch wassen, damē se nich in den himmel wasset: Der liebe Herrgott läßt die Bäume nicht zu hoch wachsen, damit sie nicht in den Himmel wachsen, d. h. er wehrt dem Uebermuth. 141) Hāchmaud doit nimmer gaud: Hochmuth thut nimmer gut. 142) Hāchmaud kūnt kort vorn: fällt: Hochmuth kömmt kurz vor dem Falle, womit also angedrückt ist, daß dem Hochmuth der Fall, d. h. die verdiente Strafe auf der Ferse folge. 143) Owermaud is vor nēren gaud: Uebermuth ist für nirgend (d. h. zu gar nichts) gut; oder: Owermaud doit sellen gaud: Uebermuth thut selten gut. 144) Ebenmāt is tau allen dingen gaud: Ebenmaß (das Griechische *σωφροσύνη*) ist zu allen Dingen gut; vgl. das Latein. *Nō quid nimis*: Ist einer stolz auf seine wirklichen oder eingebildeten Vorzüge) und meint er gar, er werde in seinen Bestungen von keinem übertroffen, so wird ihm gerufen: 145) Hindern barge wōnt ak tūc: Hinter (über) dem Berge wohnen auch Leute) oder: Hindern barge werd ak kauken ebackea: Hinter dem Berge wird auch Kuchen gebacken. Endlich straft sich der Hoffärtige und Modesüchtige auch selbst, indem er das Lästige und Drückende, was nothwendig damit verbunden ist, zu ertragen hat. 146) Hoffārt wil twang llen: Hoffārt will Zwang leiden, womit namentlich die Klagen über zu enge Kleider, Schuhe u. dgl. zurückgewiesen werden. Die Neugier kann nicht nur andern lästig werden, sondern bringt auch denen, die an ihr krankt, sogar Schaden, weshalb sie auch im Sprichworte getadelt wird. 147) Wat ek nich weit makt: mek nich heit: Was ich nicht weiß macht mich nicht heiß. 148) Wat du nich weist vergotest

du nich wæer: Was du nicht weißt vergiffest du nicht wieder, d. h. ich brauche das nicht erst wieder zu vergessen, was ich zu vergessen selbst wünschen muß. Die unberufene Keugierde der Jugend wird mit dem Zurufe: 149) Alles to wætan noch wale to: jung: Alles zu wissen noch viel zu jung, verb. abgefertigt.

Auch die Prahlerei wird als nichtig getadelt, und dem Prahler der sichere Fall in Aussicht gestellt: 150) Prälen (prä) is keingeld: Prahlen ist kein Geld. 151) Alle grätprälers: sint ak noch inick öwern: tån: Alle Großprahler sind auch noch nicht über den Zaun. Auf Reichthum oder Verwandte stolz zu sein und damit zu prahlen wird gleichmäßig gemißbilligt und verspottet: Denen, die mit ihrem Reichthum prahlen, wird spöttisch zugerufen: 152) Prälen is min rikdóm: Prahlen ist mein Reichthum; der Verwandtenstolz, besonders der unbegründete, wird mit dem Zurufe verhöhnt: 153) Rike wäder, rike moime, gât (alle) beide haddeln: Reich: Vater, reiche Mutter, gehen (alle) beide betteln.

Natürlich werden auch die gröbsten sittlichen Gebrechen und Laster nach dem Maßstabe der strengen Sittlichkeit gemessen, und manches wahre und kräftige Wort tönt uns hier entgegen: Die Klage über Abnahme der Aufrichtigkeit wird auch bei uns gehört: 154) De uprichtigkeit is slåpen egån: Die Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen. Die Lüge wird als der Anfang aller Schlechtigkeit bezeichnet, der sicher in's Verderben führt. Zwar mag sie eine Zeit lang Glauben finden, vielleicht gar triumphiren, doch kann man sich ihrer erwehren, und die Wahrheit wird zuletzt immer obliegen. Der Verleumder ist nur eine Abart des Lügners, aus seinem Munde spricht der Teufel. Zur Wahrhaftigkeit wird eben

so kräftig ermuntert, wie von der Lüge abgemahnt, trotzdem daß die Wahrheit den Menschen vielfach unbequem ist, von vielen nur ungern gehört wird, ja nicht selten ganz unbeachtet verhallt. Ebenso wird ein tiefer Abscheu vor aller Betrügerei ausgesprochen, und der Betrüger sogar schlimmer angesehen, als selbst der Dieb. 155) De wahrheit blijt oben: Die Wahrheit bleibt oben. 156) Wer sek wärt vor dād, der lögen steit wol rād: Wer sich hütet vor der That der Lügen steht wohl Rath, d. h. man hüte sich nur etwas Böses zu thun, der Lügen kann man sich schon erwehren. 157) De verleumder het ümmer den düwel up der tungo: Der Verleumder hat immer den Teufel auf der Zunge. 158) De wårheit sinnt kene harbarge: Die Wahrheit findet keine Herberge; oder Wer de wårheit seggt krigt kene harbange: Wer die Wahrheit sagt bekommt keine Herberge. 159) Wår de wårheit seggt het utehoeken: Wer die Wahrheit sagt hat ausgehauen, d. h. hüßt die Gunst der Menschen ein. So wie schon hierin scheinbar ein Widerspruch hervortritt mit Nr 155., so ist dies auch noch mehr in dem folgenden der Fall; worin darauf hingewiesen wird, daß es nicht immer rätzlich sei die Wahrheit zu sagen, und daß sie oft gerade von denen, die unmündigen Geistes sind, gesagt werde, ohne es zu wissen oder zu wollen. 160) Kinder un narren seggot de wårheit: Kinder und Narren sagen die Wahrheit, d. h. Kinder und Narren sind naiv genug die Wahrheit auch da auszusprechen, wo ein anderer Mensch es bedenklich finden würde dieselbe auszusprechen. Bei den Narren ist vielleicht auch an die lustigen Rätze der früheren Jahrhunderte zu denken, die ja lange Zeit fast die einzigen Menschen waren, die den Fürsten die Wahrheit zu sagen wagen durften. 161) Wår anseiget met leigen, höært up

mod bedreigen: Wer anfängt mit Lügen hört auf mit Betrügen. 162) Vorn deiwe kann man de dör tausliden, vorn bedreiger äwer nich: Vor dem Diebe kann man die Thür zuschließen, vor dem Betrüger aber nicht.

163) Von Schlechtigkeiten und Thorheiten aller Art wird abgemahnt; indem auf die Folgen hingewiesen wird, das Rechte und Angemessene dagegen zur Nachahmung empfohlen. 163) Blif upn rechten wäge, sau slät dek kené büsche int äge: Bleib auf dem rechten Wege, so schlagen dir keine Büsche ins Auge; gehört nur im uneigentlichen Sinne hierher. 164) Wör nich höören wil mot foilen: Wer nicht hören will muß fühlen. 165) De rüe kümt nää: Die Reue kömmt noch. 166) De kraug geit sau lange tau wäter, bet he brokt: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; weist auf die alles vergeltende Gerechtigkeit Gottes hin, die nichts ungestraft läßt. 167) Was du inebrocket best, dat most du äk äfräten: Was du eingebrockt hast, das mußt du auch ansessen. Daher stammt auch die sprichwörtliche Lebensart: Et is ein äfräten. Es ist ein Ausstessen, wofür auch gesagt wird: Et is ein düwelhålen: Es ist ein Teufel holen; mit beiden Ausdrücken wird einem Muth gemacht dasjenige noch einmal zu thun, wofür ihn die Strafe sicher treffen wird. 168) Wën(e) nich tau ræen is [steit], dën is äk nich tau helpen: Wem nicht zu rathen ist (steht), dem ist auch nicht zu helfen.

169) Fleiß und Arbeitsamkeit auf der einen Seite, sorgsame Sparsamkeit auf der anderen Seite sind zum ehlichen und guten Fortkommen durchaus erforderlich, und des Himmels Segen folgt ihnen auf dem Fuße nach. Sätze voll der tiefsten Wahrheit werden uns hier geboten. Suerst wird der Grundsatz aufgestellt, der bei den Nordamerikanern die wei-

toffe Anwendung gefunden hat: (169) Arbeit schimpet nich: Arbeit schimpft nicht. Weiter heißt es: nicht die Arbeit, sondern der Müßiggang sei läßig: (170) Råle dæge sint swår to drågen: Fauler Tagestad schwer zu tragen. Des Fleißigen geht es niemals schlecht: (171) Ew. flüg. münsche het jümmer bråt; en müssiggånger dei kúmt in nådd: Ein fleißiger Mensch hat immer Brot, ein Müßiggänger (der) kömmt in Noth! Fast noch ansprechender lautet derselbe Gebrauche in einem Sprichworte anderer Gegenden Niedersachsens: De armód kikat dan fltigen; wol int hater, se kúmt om åwer nich int hús: Die Aermth! schaut dem Fleißigen wohl ins Fenster; sie kömmt ihm aber nicht ins Haus. Die Nothwendigkeit der fleißigen Arbeit wird auf mehrfache Weise ausgesprochen: (172) Hoineken wut du steh; sa most du krimmen: Hühnchen willst du essen, so mußt du kriechen (scharren); oder: Hoineken wut du lèwen; sa krimme: Hühnchen willst du leben; so scharre. (173) Wenn nich starr rechten tid wil arnen; dei mot her nâ' hungers stanwen: Wer nicht zur rechten Zeit will ernten, der muß hernach Hungers sterben: Das Wort arnen wird hier von dem Felde arbeiten überhaupt, nicht bloß vom Schlusse derselben, von der eigentlichen Ernte verstanden. Besondere Gewicht wird also darauf gelegt, daß jede Arbeit auch zur rechten Zeit geschehe: (174) Schinnen un schåben; ist beten lasi hækken un gnåwen: Schinden und Schaben ist besser als hacken und nagen; d. h. es ist besser sich aufs ärgste abzumühen und zu sparen, als zu betteln und Hunger zu leiden. Gleichwie ein Sinnbild des Fleißes wird das Spinnen herangezogen, namentlich bei den Frauen und Mädchen: (175) Wut du nich spinnen; krigst du kein linnen: Willst du nicht spinnen, erhältst du kein Linnen. (176) Spinnen is en klein ge-

winn, un wär't nich doot, dei stit wöt'ne geit: Spinnen  
ist ein fleitler Gewinn, und wer's nicht thut, der sieht, wie  
es ihm geht.

167) Doch der Fleiß und der gute Wille allein vermögen nicht  
zu genügen, wenn die Arbeit gelingen soll; es muß noch  
das Können und die erforderliche Kraft und Tüchtigkeit hin-  
zukommen. (177) Wer'sok wil wat unnerstän, dei maot er

äk weten mée ümme te gån: Wer etwas unternehmen will,  
der muß auch damit umzugehen wissen. (178) Vor wat  
bæerti wat: Wer was gehört was, d. h. zu schwerer Arbeit  
gehört große Kraft. — Kann man in seiner Arbeit nicht so  
weit kommen, wie man gern möchte; so soll man sich dar-  
über zufrieden geben und getrost innehalten, um demnächst  
fortzufahren. (179) Wö du nich henkümst, dā stück'n'n  
ploek hen: Wohin du nicht kommst, dahin stück einen Pflock.

Das, namentlich, sei ein Mensch, auch bei allem Fleiße, nicht so  
viel ausrichten kann, wie mehrere; wird so ausgedrückt:  
180) Eine hand geit, einen gang: Eine Hand geht einen  
Gang. — Endlich ist nicht zu verkennen, daß ein gutes Auf-  
sehen und Letzen der Arbeit eben so viel, oder noch mehr  
werth sei, als der fleißigste Arbeiter, geschweige denn als  
viele faule. Man glaubt aber diejenigen, welche mit ihren  
Händen arbeiten müssen, leicht und gern, daß solche Leute  
unthätig wären und unverdienter Weise bevorzugt würden.

Darauf bezieht sich das folgende Sprichwort. 181) En gaud  
kummanderer is beter as tein kle arbeiter: Ein guter  
Commandirer ist besser als zehn faule Arbeiter.

182) Während im Allgemeinen nur der Fleiß ein gutes Fort-  
kommen verheißt, so gelingt es doch bisweilen einzelnen  
bloß durch ihre große Unverschämtheit gut durchs Leben zu  
kommen. (182) Unverschämt let nich gaud, äwer et nert:

Unverschämt (sein) sieht nicht gut aus, aber es nährt; man denke nur an die Schmaroger, an literarische Bogabunden und derartige Leute. 183) Wer sek nich schæmet, dei ernært sek wol: Wer sich nicht schämt, der ernährt sich wohl. Bei einem Unverschämten aber Scham erwarten zu wollen wäre die größte Thorheit, denn 184) Wå kene schâm inno sit, då geit åk kene råt: Worin keine Scham sitzt, aus dem geht auch keine heraus.

„Wer mit Ehren durch die Welt will (der) muß es wunderlich anfangen.“ — 185) Wår med åoen wil, dår de wek maot et wonderlich anfangen. — sagt ein Sprichwort, und ein anderes fügt hinzu: 186) Man maot sek strecken når decken: Man muß sich nach der Decke strecken. Dies ist aber nicht möglich, wenn man nicht seine Ausgaben nach den Einnahmen bemißt, unnöthige Ausgaben meidet, nur so viel ausgibt, als gerade nöthig ist, und den Ueberschuß der Einnahmen sorgfältig bewahrt: 187) Wår (sek) wat hæget, dei het wat: Wer (sich) was aufhebt, der hat was. 188) Wår dat Kleine nich tåt, dei dat Gråte nich såt: Wer das Kleine nicht an sich hält, der sieht das Große nicht. 189) Hier en tåpken un då en tåpken, an'n enne werd et en underråckchen: Hier ein Böttchen und da ein Böttchen, am Ende wird es ein Unterråckchen. 190) Man maot nérig såt (et sint håchbeinige tlen): Man muß erwerbsam und häuslicher sein (es sind hochbeinige d. h. schlimme Zeiten. Wie sehr man sich vor unnöthigen oder doch vermeidlichen Ausgaben zu hüten hat, lehren die folgenden Sätze. 191) Geld scharrt dår de fingere: Geld gleitet durch die Finger, d. h. es gibt sich aus man weiß nicht wie. 192) De sine schepel langet den andern: Der eine Schepfel holt den andern. Noch ausdrücklicher warnt vor Verschwendung, und

Erschöpfung des Vermögens. 193) Wer den letzten Tropfen  
 (drüppen) wil hebben ut der kannen, den fällt de deckel  
 up de nisse: Wer den letzten Tropfen aus der Kanne haben  
 will, dem fällt der Deckel auf die Nase. Es wird nicht ein-  
 mal gebilligt, wenn „die Hitze mit dem Rauche aufgeht“ —  
 die Hitze geht mit dem Rauche up — d. h. wenn das erwor-  
 bene Geld gleich wieder ausgegeben wird, so daß nichts  
 davon übrig bleibt. Obwohl wir uns also vor leichtsinniger  
 Vergeudung der Habe, ja schon vor völliger Ausgleichung  
 der Einnahme und Ausgabe zu hüten haben, so sollen wir  
 darum doch nicht allzu ängstlich im Bewahren und Hüten  
 unseres Eigenthums sein, denn 194) De gestellten schape  
 siet de wolf ak: Die gezähnten Schafe frist der Wolf auch,  
 d. h. trotz aller ängstlichen Sorgfalt können wir Verlust er-  
 leiden. Noch möge hier von dem Fawlen der charakteristische  
 Zug bemerkt werden, daß er sich nur um einen Weg zu  
 sparen, lieber überbietet. 195) Eh de söle tweimål geit,  
 drügt he, dat nendat ik twee doit: Eh der Faule zweimal  
 geht, trägt er daß ihm der Leib weh thut, oder etwas an-  
 ders ausgebrüet: Eh de söle [oder de esol] tweimål geit,  
 numt he leiwen wat he dragen kann: Eh der Faule (der  
 Esel) zweimal geht, nimmt er lieber was er tragen kann,  
 Endlich ist es auch nicht unbemerkt geblieben, daß der Mensch  
 in seinen alten Tagen doch das noch gern sieht, was er in  
 seinen jungen Tagen selbst gethan hat. 196) Wenn de sörmann  
 ak nich mër sört, sau häert he doch noch gëren  
 klappen: Wenn der Fuchmann auch nicht mehr fährt, so  
 hött er doch noch gerne klappen.

Wenn so der Fleiß und die Sparsamkeit gebührend an-  
 erkannt werden, so ist es doch zum wahren Glücke und zur  
 Erlangung des Wohlstandes nicht minder nothwendig, daß

man den rechten Augenblick benutze. Darauf dringt nun auch das Sprichwort ganz entschieden. Aber nur allzuoft werden wir von der Gelegenheit überrascht, und lassen daher dieselbe unbenuzt. 197) Wäne dat siekeln ebben werd, de hāle don sack up: Wenn das Ferkel geboten wird, der halte den Sack auf. 198) Tau sek nōmen sackelt nich: Du sich nehmten zögert nicht, d. h. wenn es gilt zuzugreifen, so darf man damit nicht säumen. 199) Wērl'krūse het, dai segent sek: Wer das Kreuz hat, der segnet sich; oder: Wer das krūse het, dei sēnt sek dermēe: Wer das Kreuz hat, der segnet sich damit. 200) Wenn et brl' rēgent, het man keen lōpel: Wenn es Drei regnet, hat man keinen Löffel; oder: Wenn et brl' rēgent, sau is de nap d' mest lōpel: Wenn es Drei regnet, so ist der Napf umgestülpt. Aber den rechten Zeitpunkt nicht wahrnimmt, aber mag sich auch nicht beklagen, wenn er leer ausgeht, heun eine alte Zischregel sagt: 201) Wērl' nich kōmt taur rechten tīd, (dā) is der māltd' qult: Wer nicht kommt zur rechten Zeit, (der) geht der Mäßigkeit verlustig; vgl. das Latein: Serō venientibus ossa. Wenn aber einer gar nicht erscheint, so bleibt er natürlich auch unberücksichtigt und geht dessen verlustig, was ihm sonst zu Theil geworden wäre. 202) Wērl' nich kōmt (dā) is, den werd de kop nich ewaschen: Wer nicht kommt (da) ist, dem wird der Kopf nicht gewaschen. Auf die Benützung der dargebotenen Gelegenheit einerseits, wie auf die Nützlichkeit und Pflicht eine solche nicht zu bieten andererseits weist hin: 203) Wō de knick [hāge, haeke] an'n stesten [ann deipsten, tau sit] is, dā springet man dwer: Wo die Hecke am niedrigsten ist, da springt man über; oder: Wō de tūr an'n stesten is, dā werd he dwerstraget: Wo der Baum am niedrigsten ist, da wird er übersprungen.

Durch Darbieten einer Gelegenheit und durch Reizung der Begierden lassen sich Menschen, wie Thiere, in die Falle locken. (204) Med speck songet man müse: Mit Speck fängt man Mäuse. Wie wenig es überhaupt angemessen sei etwas hinauszuschieben, lehren die nächstst. zwei (205) Frische Eier, gute Eier; und (206) Wäre Löwen wir Am morgen, dei mäkel bedde gik, ann morgen: Wer leben will ohne Sorgen, der mache das Bett gleich am Morgen. (207) Das ist ein Spruch, der im 18ten Jahrhunderte aus dem Charakteristik des Niedersächsischen Stammes, zu nächst der Bewohner anseher. Gegend, bieten die Sprichwörter neben ihrem allgemeinen Inhalte noch mancherlei einzelne Dinge dar. So ist uns schon oben das Mißtrauen als ein tief eingewurzelter Zug in seinem Charakter entgegengetreten, und wird uns weitesthin wieder begegnen. Dieses Mißtrauen mag zum Theil daher rühren, daß der sogenannte Mann in den benannten Fällen (fähig) ist über seinen Standpunkt hinausgehende Lebenskreise zu überschauen, dann aber hat es auch mit darin seinen Grund, daß er wenig Ursache gehabt hat den Segnungen des Bewohnungssystems großes Vertrauen zu schenken. In der jetzt zusammenzustellenden Gruppe von Sprichwörtern werden wir einen andern, eben so bestimmt ausgeprägten Charakterzug antreffen, die Bedächtigkeit und eine damit zusammenhängende gewisse Schwerfälligkeit. Während der Süddeutsche, namentlich der Rheinländer und der Schwabe, lebhafter, feuriger, rascher zur That ist, überlegt sich der bedächtiger Norddeutsche alles erst zweimal, und haßt nichts mehr als die Eilfertigkeit. Die große Bedächtigkeit und Gemächlichkeit entspricht seinem innersten Wesen; weshalb wir uns auch nicht zu verwundern brauchen, wenn seine Sprache zur Bezeichnung des langsa-

men und schwerfälligen Wesens eine Anzahl von Wörtern hat, und eben dieses auch wieder in vielen Sprichwörtern hervortritt. 207) Kūmt tid, kūmt råd: Kommt Zeit, kommt Rath. 208) Met der tid kūmt Hans int wams: Mit der Zeit kommt Hans ins Wams. 209) Et is beter einmål met gemakke, arre [aus: also, asse] tweimål met ungemakke: Es ist besser einmal mit Gemächlichkeit, als zweimal mit Ungemächlichkeit. 210) Lāp sachte: Langsam; vgl. das Hochdeutsche „Eile mit Weile“ und das Lat. Festina lente. 211) Wēr langsam geit kūmt āk: Wer langsam geht kommt auch; ober: Wēr sachte kūmt [geit] kūmt āk: Wer langsam kommt [geht] kommt auch. 212) Kūmst du hūte nich, sou kūmst du morgen (ganz gewiss): Kommt du heute nicht, so kommst du morgen (ganz gewiß). 213) Gaud ding wil wille hem: Gut Ding will Weile haben, d. h. was gut werden soll will seine Zeit haben. 214) En'n hastigen minschen deint kein āsel: Einem hastigen Menschen dient kein Esel, d. h. wer Eile hat möge sich nicht des Langsamem bedienen. Die Eilfertigkeit ist es gerade, die uns in unserem Thun aufhält und hindert. 215) Jē hiller, jē dūller: Je eiliger, desto toller. Ueberhaupt thut man wohl daran, nicht zu viel zu übernehmen. 216) Jē mēr last dat man uphucket, jē mēr maut man drāgen: Je mehr Last man auf sich nimmt, desto mehr muß man tragen, daher soll man bei allem, was man unternimmt, nicht allein auf den Anfang, sondern auch auf das Ende sehen, denn 217) Dat enne drūgt de last: Das Ende trägt die Last, ober: „Guter Anfang gut Behagen; Das Ende muß die Last tragen.“ Auch der Hitzige wird immer wieder von der natürlichen Bedächtigkeit gezügelt, indem die Besonnenheit bald zurückkehrt, und das in der ersten Hitze gesprochene Wort entweder ganz

zurücknimmt, oder doch bedeutend modificirt. 218) De brt werd nich sau heit egeten, as he upgēwen [aufgefüllt] werd: Der Brei wird nicht so heiß gegessen, wie er aufgegeben [aufgefüllt] wird; oder: Man et den brt nich sau heit, as he vonn sūr kūmt: Man ißt den Brei nicht so heiß, wie er vom Feuer kömmt. Wenn dieses Sprichwort schon den Befehlen der gestrengen Herren und Obrigkeiten gegenüber als Trost gebraucht, und damit angedeutet wird, daß alle Strenge in der Ausführung eine Abschwächung zu erleiden pflegt, so wollen wir damit gleich das verbinden, was unsere Volkswisheit an den Vornehmen und Mächtigen beobachtet hat. Da wird deutlich ausgesprochen, daß die Standesgenossen fest zu einander halten, selbst wider das Recht; daß die Großen obliegen, und wären sie und ihre Sache noch so schlecht, die Geringen und Schwachen aber alle Mal erliegen. 219) Eine kræje hacket der andern de ågen nich ut: Eine Kræhe hackt der anderen die Augen nicht aus. 220) Dat fett swimmet oben, un wenn et von'n hunne is: Das Fett schwimmt oben, und wenn es vom Hunde ist. Ferner wird bemerkt, daß man, wenn man einen bestrafen, oder gar verderben will, dazu die Gelegenheit und den Vorwand schon zu finden weiß, und sollte man sie auch vom Banne brechen. 221) Wann de hund hangen sal, het he kær efrēten: Wenn der Hund hängen soll, (so) hat er Leder gefressen, oder: Wenn der Hund Schläge haben soll, so hat er Leder gefressen. Daneben wird aber auch von der allzugroßen Strenge abgemahnt, da sie nur ihren Zweck verfehlt, und vor zu straffer Anspannung der Gewalt gewarnt. 222) Alles spits, dat steckt nich; Alles scharp, dat snit nich: Allzu spitz, das sticht nicht; Allzu scharf, das schneidet nicht. 223) Strenge herren regert nich lange: Strenge

Herren regieren nicht lange. 224) Wenn de strick an'n dünesten is, sau rit he: Wenn der Strick am straffsten ist, so reißt er. Hierher kann auch noch gezogen werden. 225) Et löpt kein hund seben jår, hei löpt sek an: Es läuft kein Hund sieben Jahr, er läuft sich an. Dasß der Mensch seinen Verhältnissen gemäß auftritt, seinen Aufwand darnach bemißt, und sich auch etwas gönnt, wird durchaus gebilligt, wenn nur das Uebermaß fern gehalten wird. 226) Wër lang het let lang hengen: Wer lang hat läßt lang hängen. 227) Man mot sek wat gönnen: Man muß sich was gönnen. 228) Man mot sinen llyve kene stesmoime sin: Man muß seinem Leibe keine Stiefmutter sein. Vor allen soll man sich, wenn man nicht dazu gezwungen ist, an Essen und Trinken nichts abgehen lassen, denn dadurch wird erst die rechte Tüchtigkeit zur angestrengten Arbeit gewonnen und erhalten. 229) Eten un drinken hilt llf un sële losamen: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. 230) Met ledigen darmen is nich gaud larmen: Mit leeren Därmen ist nicht gut lärmern. 231) Speck bört dörn: [statt dörr, dönn] dreck: Speck hebt durch den Dreck. 232) Ille brät un dâ nits tau, dab gibt småle bûke, Un wër dâ wat blö daun sal, dâ krigt de gele sâke: Eitel Brot und nichts dazu das gibt schmale Bûche, und wer dabei etwas thun soll, den befömmt die Galsucht. Im Gegensatz dazu heißt es ferner: 233) Fett sallet fett: Fett setzt Fett an. Die Kinder aber, die mit trockentem Brote zufrieden sein müssen, mögen sich damit trösten, daß schon mancher dabei groß geworden ist. 234) Ille brät tut manni gen schelm grät: Eitel Brot zieht manchen Schelm groß. — Aber auch in noch anderer Weise haben die Sprichwörter Essen und Trinken zum Gegenstande. Bald wird zu tüchti-

gem Zufangen aufgefördert, und es in fcherzhafter Weise getadelt die Kost verderben zu lassen; bald wieder ausgesprochen daß der Appetit schon kumme; sobald man nur erst angefangen habe zu essen. 235) Et is beter dat de buk platnet, as dat de kost verdorwet: Es ist besser daß der Bauch platt; als daß die Kost verdirbt. 236) Wenn man der mund wat büt, sau nimit so wat: Wenn man dem Munde was bietet; so nimmt er was. Wer zu gut ist, der lasse sich auch die unausbleiblichen Uebel; die daraus entspringen, in Geduld gefallen. 237) Et wat gaud smecket, un häle út wat rocht is: Es was gut schmeckt, und halte aus; was recht ist. Ja auch für das im Dunkeln essen hat man einen Trost. 238) De mund is 'ne gängige heerstråte: Der Mund ist eine gangbare Heerstraße; oder: Dat mül is 'ne begangene landstråte: Das Maul ist eine begangene Landstraße. Wer der Unmäßigkeit im Essen und Trinken wird aber eben so entschieden gewarnt. 239) Wenn dat pötken vul is, sau löpt et öwer: Wenn das Löpfchen voll ist, so läuft es über. 240) Alltoyel is ungesund: Allzu viel ist ungesund. Wer satt ist, der höre auf zu essen, und würde ihm das Beckerste geboten; auch wollen die Speisen ihm dann nicht mehr schmecken. 241) Zege bist du sat, sau fret nich iaf, noch blad: Biege bist du satt, so friß nicht Laub noch Blatt. 242) Wenn de müse sat sint, sau smecket dat mel bitter: Wenn die Mäuse satt sind, so schmeckt das Mehl bitter. Dicke Bäuche und rotke Köpfe, also Wohlbelibtheit; kommen nicht vom Winde, d. h. von ungefähr; sondern von zu vielem Essen und Trinken. 243) De wind wäjet wol sneischanzen, äwer kene ræe kuppe (oder dicke hücke): Der Wind weht wohl Schneeschanzen, aber keine rotke Köpfe (dicke Bäuche); oder: De wind wäjet ræe backen, äwer kene dicken nacken.

Auch bleibt nicht unbeachtet, daß die Eßlust, namentlich bei Kindern, oft mehr nehmen heißt, als sie hinterher zu bewältigen vermag. 244) De ägon sint geötter as de bak: Die Augen sind größer als der Bauch, oder: „Man frisst leichter den Bauch, als die Augen.“ Die Trunksucht, so alt sie auch im Volke ist, wird doch entschieden getadelt, und vor ihr, wie vor den Betrunknen entschieden gewarnt. 245) Wö en süper is, dä is kein sägen upn häse: Wo ein Säufer ist, da ist (ruht) kein Segen auf dem Hause. 246) En'n besöpenen minschen mot man mod en'n foier hou ät den wäge fören: Einem betrunkenen Menschen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren. Endlich wird auch die Wahrnehmung daß die rechten Säufer in der Regel nur wenig essen in dem folgenden ausgedrückt und erklärt: 247) Wö en brühüs steit kann kein backhüs stän: Wo ein Brauhaß steht, (da) kann kein Backhaus stehn.

Ueber die Klugen und Dummen werden gute Bemerkungen gemacht. Da heißt es: 248) Wër dum is mot wäter säpen: Wer dumm ist muß Wasser trinken, d. h. bringt es nicht weit. Doch mag auch der Kluge sich wohl in Acht nehmen, denn er ist vor Mißgriffen und dummen Streichen keineswegs sicher. 249) De klauken hoimer legget äk in de neteln (un verbrennt sek den . . .): Die klugen Hühner legen auch in die Nesseln (und verbrennen sich den . . .) Die wahre Klugheit wird darin gefunden, daß man alle Dinge zum Besten kehrt, d. h. ihnen die beste Seite abgewinnt. 250) Man dei is klauk un wol gelört, dei alle dinge taun besten kært: Nur der ist klug und wohl gelehrt, der alle Dinge zum Besten kehrt. Vor allen ist es die Erfahrung, die uns klug macht; nach geschehener Sache wissen wir alle Mal besser, was wir, und wie wir es hätten thun

sollen. 251) Kümmt man von'n räthuse, sau is man kloiker  
 as wenn man rupgeit: Kömmt man vom Rathhause, so ist  
 man klüger, als wenn man hinaufgeht. Wen aber Mutter  
 Natur einmal tiefmütterlich behandelt und allzu mäßig be-  
 gabt hat, der wird auch nie etwas rechtes lernen. 252) Wenn  
 ein but kümmt, sau geit he ak but wder weg: Wenn einer  
 dumm kömmt, so geht er auch dumm wieder weg. Dieses  
 Wort wird besonders auf solche angewendet, die ohne irgend  
 welchen wissenschaftlichen Beruf zu haben höhere Schulen  
 und Universitäten besuchen. Trotzdem brauchen aber die  
 Dummen nicht zu verzagen, sie können vielmehr ganz getrost  
 sein, denn sie erfreuen sich eines besonderen Schutzes der  
 Vorsehung. 253) De leiwe Hergod is den dummen öe  
 vörmund: Der liebe Hergott ist der Dummen Vormund.  
 Schliesslich wollen wir eine Reihe von Sprichwörtern  
 zusammenstellen, welche auf die verschiedenartigsten Vorgänge  
 und Verhältnisse des Lebens prüfende Blicke werfen, und  
 daran zweckmäßige Lehren knüpfen. So kann da, wo die  
 Ursache klar vorliegt, auch die nothwendige Folge nicht aus-  
 bleiben, und umgekehrt wird die Ursache nicht fehlen, wo  
 die Folge schon vorliegt. Wird also die Ursache gemieden,  
 so kann auch die daraus entspringende Folge nicht eintreten.  
 254) Von nits kümmt nits: Von nichts kömmt nichts; wird  
 unter andern auch von den Wohlbeleibten gebraucht, um  
 darauf hinzudeuten, daß sie gut und reichlich essen, auch  
 sonst sich gute Tage machen. 255) Wä näle sint, sint ak  
 löss: Wo Risse sind, (da) sind auch Päuse. 256) Jè mër  
 hunno, jè mër böwe: Je mehr Hunde, desto mehr Fiöhe.  
 257) Kein fäer, kein räk: Kein Feuer, kein Rauch; vgl.  
 das Lat. Flamma fumo proxima.

Wer eine Sache gut vorbereitet, dieselbe rasch angreift

und kurz behandelt, der schneidet damit auch alle Weitläufigkeiten ab und darf auf einen guten Erfolg rechnen. 258) Wër gaud smært, dë gaud fört: Wer gut schmirt, der gut fährt. 259) Korte håre, korte hõste: Kurze Haare, kurze Bürste, d. h. so wie kurze Haare eine kurze Bürste geben, so wird auch dadurch daß man eine Sache kurz abmacht, alle spätere Weitläufigkeit vermieden. 260) Wat man mod den benne binnen kenn mot man nich mod den stricke binnen: Was man mit dem Bände binden kann muß man nicht mit dem Stricke binden. Soll aber eine Sache gelingen, so dürfen nicht viele darein reden und sich bei der Leitung beteiligen wollen, denn dadurch wird alles verborben. 261) Våle käche verdarwet den brt: Viele Köche verderben den Brei. Eben so wenig wird dazu gerathen lange vorher seine Zurüstungen zu treffen. 262) Wër froi sädelt rit späet: Wer früh sattelt reitet spät. Wer das Eine vergift, der vergift auch das Andere, und die Vergesslichkeit bestrafte sich schon dadurch, daß sie unnütze Wege macht. 263) Wõ dat seheit, læt ek dat speit: Wo (ich) das Schießgewehr (lasse; da) lasse ich den Spieß. 264) Wat man nich in'n koppe het mot man in den beinon hem: Was man nicht im Kopfe hat, (das) muß man in den Beinen haben; oder: Wat man nich in'n koppe læt mütet de beinon nålangen: Was man nicht im Kopfe hat (das) müssen die Beine nachholen. Gedanken und Meinungen sind noch keine Wahrheit; vielmehr zweifelhaft und trügerlich; nur die augenscheinliche und vollendete Thatsache steht über allem Zweifel. Auch möge man nicht glauben aus einem einzelnen Merkmale einen allgemein gültigen Schluß ziehen zu können. 265) Denken un meinen, dat drugt: Denken und Meinen, das trügt. 266) Agenschin is aller

welt. Wissen: Augenschein ist aller Welt Bedingniß. 267) Eine swölcke maket keinen summer: Eine Schwalbe macht keinen Sommer. 268) Et gibt mër bunte koië, (als eine): Es gibt mehr bunte Döbe, (als eine).

Wenn auch die Vorgänge des Menschenlebens in einem gewissen Sinne eine stete Wiederkehr des schon früher dagewesenen zeigen, und es insofern nichts Neues gibt, so hat doch auf der andern Seite alles Neue für die Menschen einen wunderbaren Reiz. 269) Et is [passert] nits nles un der der sunne: Es ist [passirt] nichts Neues unter der Sonne; vgl. das lat. Nil novi sub sole. 270) Nis bossen kërpt gaud: Neue Dösen lehren gut. 271) In nie nestor lagget de hoimer gëren: In neue Messer legen die Hühner gern. Der Sinn ist dieser: einmal ist der in ein Amt, oder in ein anderes Verhältniß neu eintretende voll übertriebenen stürmischen Eifers, und will alles, was er vorgefunden, mit einem Male ändern und besser machen. Dann aber findet auch die Menge an solchen Leuten und ihren Neuerungen, wenigstens im Anfange, großen Gefallen. Wenn hier nun die Menschen mit Unrecht, das Neue überwiegend hochschätzen, und dem Alten ungeschicklich vorziehen, so gibt es doch auch Fälle, wo das Alte jedermann und zwar mit Recht mißfällt. Dies sind nämlich die alten, abgedroschenen, hundertmal wiedergelassenen Geschichten. Solche haben für den Hörer kein werthvolles Interesse, und können nur langweilen. Man sucht sich ihrer mit dem (Sage) zu wehren: 272) Ale vijoliken rüket nich mër: Alte Violon riehen nicht mehr; Es ist ganz ungewiss, ob das der Kerger am Leben geht, und ob man sich darüber zu wundern, wenn jemand weder lange genug geschwiegen und den Unmuth im Stillen sammeln hat, diesen endlich ein-

mal hervorbrechen läßt. 273) De ærger geit in konen hå-  
 len bâm: Der Kerger geht in keinen hohlen Baum. 274)  
 Wenn dat harte vul is, sau geit dat mûl ôwer: Wenn  
 das Herz voll ist, so geht der Mund über: Nicht minder  
 natürlich ist es, daß bei Zank und Streit auch Strohheiten,  
 Thätlichkeiten und selbst Verlegungen vorkommen, und man  
 muß es deshalb nicht so genau nehmen. 275) Wôholt  
 ehacket werd, dâ môtet ak spæne placken: Wo Holz  
 gehackt wird, da müssen auch Späne abfallen; oder: Wô  
 holt ehacket werd, dâ fallt ak spæne: Wo Holz gehackt  
 wird, da fallen auch Späne. Wer unter vorliegenden Din-  
 gen oder gebotenen Genüssen und Annehmlichkeiten frei zu  
 wählen hat kömmt dadurch nur in Verlegenheit. 276) Wer  
 de wâl het, het de quâl: Wer die Wahl (hat) hat die Qual.  
 Ein kleiner und halber Genuß, ein bloßes Kosten, da wo  
 man ganz genießen möchte, erweckt nur Lüsterheit, die ja  
 schon an sich tief in der menschlichen Natur begründet ist,  
 und das Verlangen nach Mehr und nach Besserem. Selbst  
 das Streben nach verbotenen Genüssen wird dadurch geweckt.  
 277) Keine zêge sau âld, se licket gøren sâlt: Keine Ziege  
 so alt, sie leckt gern Salz; oder Lützer: De zêgen licket  
 sâlt: Die Ziegen lecken Salz. 278) Wô gøren fret de hund  
 wost, wenn he mant sldis krigt: Die gern frist der Hund  
 Wurst, wenn er nur Wursthale bekommt; bezieht sich auf  
 Leute, die so thun, als ob sie etwas nicht haben möchten,  
 während sie eifrig darnach trachten. Man denke an den  
 Fuchs und die Weintraube.

Bei Nacht darf man schon manches thun, was man bei  
 Tage nicht thun dürfte oder möchte, z. B. sich so schlecht  
 kleiden, wie man will, und dgl. Ueberhaupt ist die Nacht  
 ganz dazu geeignet dasjenige zu bedecken, was das Licht

nicht wohl verträgt. 279) Et nacht sint alle katten swart; Der Nacht sind alle Ragen schwarz. 280) In'n dunkeln is gaud mummeln: Im Dunkeln ist gut verborgen thun.

Späte Besucher oder späte Gäste sind gemeinlich willkommen, denn nur solche pflegen spät zu kommen, die uns lieb sind und erwarten dürfen zu jeder Zeit gern gesehen zu werden. Man kauft solchen zu. 281) Je longer de d'ég, je schönder de l'ho: Je später der Abend je schöner die Beute wird im Hochdeutschen gesagt. Auch der zuletzt Kommende wird berührt mit dem Worte. 282) De leste de beste: Der Beste der Beste. Ungeladen zu kommen ist übrigens nicht rüthlich, denn 283) Ungoböona gaste stolt man hindor de dö: Ungebetene Gäste stellt man hinter die Thür.

Die liebe Eitelkeit treibt die Menschen gern und viel von sich zu reden. 284) De knabak röpt sinen eigenen nāmen: Der Knabe ruft seinen eigenen Namen. Damit hängt auch die Erscheinung zusammen, daß einem jeden Menschen seine Eigenthümlichkeiten, und wären es auch Verbeutheiten, seine besondere Art zu sein, sich zu kleiden u. s. w. lieb sind. 285) Jöden nārren geföllt sine kappe: Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Scherz und Spas haben ihre volle Berechtigung. Selbst vor derben Späßen scheut das Volk nicht zurück. 286) Späs mannt sin, un hollen de hersche up der swänschen rten: Spas muß sein und sollte die Kuhhirtin auf der Schweinehirtin reiten. Oder man sagt fogar. 287) Späs mot sin, se de düwel, un ranne stier grossmutter de göpse int hñ: Spas muß sein, sagte der Teufel, und rannte seiner Grossmutter die Mistgabel in den Leib. Doch wird auf der anderen Seite auch vor zu weit gehendem Muthwillen, vor zu großer Ausgelassenheit in Scherzen und Spielen

gewarnt, weil nicht selten einer der Beteiligten dabei schließlich Schaden nimmt. (288) Narrenspiel will Raum haben; Narrenspiel will Raum haben. Vor dem Werfen wird besonders gewarnt. (289) Wenn du worp út der hand is, sau is the in düwels gewald: Wenn der Wurf aus der Hand ist, so ist er im Teufels Gewalt. (290) Wer Liebe und Freundschaft gewinnwill, der muß auch Manches, was ihm lieb ist, aufgeben. (291) Wer leif hebben wil mot leif saren laten: Wer lieb haben will muß lieb lassen. Liebe und Freundschaft pflegen schnell zu entstehen und eben so schnell wieder zu vergehen, da Unbefähigkeit ein wesentlicher Zug der menschlichen Natur ist. (292) Ut den ogen, út den sinn: Aus den Augen, aus dem Sinn. Die Macht des Beispiels und der Duelle besteht zu thun, was wir andern thun sehen, läßt sich fast bei allen Menschen. (293) Wenn eine gös wäter silt, sau wil de andere drinken: Wenn eine Gans Wasser trinkt, so will die andere trinken. (294) Ordnung und Strenge müssen sein, und dem Unvernünftigen muß selbst durch Strafen zur Pflicht und zum Gehorsam angehalten werden. (295) Ordnung regert die Welt, und der Prügel dem Hund. (296) Die Reinlichkeit ist zwar eine übliche Eigenschaft, doch weiß sich auch derjenige, der einmal nicht gewaschen ist, deshalb mit dem Beispiele des Hasen und des Fuchses zu entschuldigen. (297) Wer wärschet haken un sösse, un sint dooh reine: Wer wäscht Hasen und Füchse, und sind doch rein. (298) Was man selbst verrichten kann, das soll man nicht durch andere verrichten lassen. (299) Sülyest is de

man: Selbst ist der Mann; vgl. das Griechische *Αὐτὸς ἑστί* (296) Was man selbst thun kann braucht man nicht von andern thun zu lassen. Wenn man anderer Menschen bedarf, dann nehme man auch die geeigneten; dies wird uns an dem Beispiele derer gezeigt, die wir mit Aufträgen irgendwohin schicken. (297) Wer dröck schicket krigt dröck wöen: Wer Dreck schickt bekommt Dreck wieder, d. h. wer sich eines schlechten Boten bedient muß auf schlechte Beforgung gefaßt sein.

Thöricht ist es da etwas zu suchen oder zu fordern, wo nichts ist und wo man nach der Natur der Verhältnisse nichts erwarten darf. (298) Wö näs is, dä het de kaiser sin recht verlören: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren; die sog. *Exceptio Caesaris*. (299) Wer sücht brät in'n hunnestalle: Wer sucht Brot im Hundestalle.

Auch die kleinste Gabe ist nicht zu verschmähen. (300) Alle bäte helpet, sagde de mügge, [mois] un: mög [pisse] in den Rho [in de Ems]: Alle Hülfe hilft, sagte die Mücke, und pißte in den Rhein [in die Ems]; auch wird wohl noch als Schluß hinzugefügt: harren sieben möhlen von egän: giengen sieben Mühlen davon; vgl. das Hochdeutsche: „Wiele Tropfen machen den Eimer voll.“

Wer etwas nicht weiß, der mag fragen, dazu hat er ein natürliches Recht. (301) Alle fragen stät fri: Alle Fragen stehen frei. Der Reisende namentlich ist in der Sache von dieser Berechtigung den ausgedehntesten Gebrauch machen zu müssen; und für ihn gilt die alte und ewig neue Reise-regel: (302) Med fragen kumt man dor de welt: Mit Fragen kommt man durch die Welt. Als Regeln, die auf Wanderungen und Reisen ihre Geltung haben, sind noch

andere zu erwähnen; zuerst der aufgeführte Satz: Blif un rechten wäge, sau slät dek kono büsche int' äge, natürlich im eigentlichen Sinne genommen, außerdem die folgenden. 302) En gaud wäg ümme het kono krümme: Ein guter Umweg hat keine Krümmung; womit also dem Umwege von guter Beschaffenheit vor dem geraden, aber schlechten Wege der Vorzug gegeben wird. 304) Bl 'n'n stücke brät is gaud raisen: Bei einem Stücke Brot ist gut reisen. Auch über das Reisen zu Fuß oder zu Pferde spricht sich das Sprichwort aus, und zwar in entgegengesetzter Weise; das eine Mal wird der einen, das andere Mal der anderen Art zu reisen der Vorzug gegeben. 305) Et is beter dämöitig gån, as hächmöitig rien: Es ist besser demüthig zu gehen, als hochmüthig zu reiten. 306) Et is beter dämöitig rien, as hächmöitig gån: Es ist besser demüthig zu reiten, als hochmüthig zu gehen.

Die Baulustigen werden zur größten Vorsicht gemahnt, und mit bestimmten Worten wird darauf hingewiesen, daß die Kosten in der Regel vorher zu niedrig angenommen werden. So kommt es denn, daß so viele Leute sich verbauden, d. h. durch unüberlegtes Bauen ihr Vermögen zu Grunde richten. 307) Båen is 'ne lust, wat et kost' hebb' ek vorher nich ewust: Bauen ist eine Lust, was es kostet hab' ich vorher nicht gewußt.

Einige Arten von Besitzthümern werden als wenig einträglich verworfen, andere dagegen als reichen Gewinn bringend dringend empfohlen. Zu jenem gehören Gärten, Teiche, Lauben; zu diesen Bienen und Schafe. 308) Gåren un dñke måket keinen minschen rike: Gärten und Teiche machen keinen Menschen reich; oder: 309) Dåwen un dñke måket sollen einen rike: Lauben und Teiche machen selten

einen reich. 310) Bienen un schäpe ernért den mann in'n släpe: Bienen und Schafe ernähren den Mann im Schlafe. 311) Dat schäp het 'n'n gullenen faut, wó et hentret, dá wórd et gaud: Das Schaf hat einen goldenen Fuß, wóhin es tritt, da wird es gut; zunächst ist wohl an den Dünger und an Hürdenschlag zu denken. Hier mag auch noch eine Bemerkung Platz finden, welche sich auf die Weichlichkeit und die dadurch hervorgerufene große Sterblichkeit der Schafe bezieht, weshalb es den Besthern derselben sehr zu rathen ist für die angemessene Fütterung Sorge zu tragen. 312) De schäpe hebbet 'ne stüelerna snúts(n), áwér 'n'n papérnon mágen: Die Schafe haben eine stüelerna Schnauze, [weil sie die Graspalme so scharf abfressen] aber einen papiernen Magen.

Wenden wir uns von den Menschen in ihrer Allgemeinheit zu einzelnen Arten derselben, die durch besondere Körperliche Eigenschaften bestimmt werden, so finden wir zunächst, daß alle von der Natur „gezeichneten“ z. B. die Rothhaarigen das Mißtrauen des Volkes gegen sich haben. 313) Ræ háre un ellernholt wasset up kenen gaven boden: Røthe Haare und Gelenholz wachsen auf keinem guten Boden. Die Rothhaarigen gelten für böse und tückisch, denen nicht zu trauen sei. Ebenso sind die Mageren und Kleinen im allgemeinen übel berufen; namentlich gelten sie für jungensfertig und frech. 314) Jø. læger de hund, jø mæ. Næwe (het he): Je magerer der Hund, desto mehr Flöhe: (hat er). 315) Jø. klønder, jø krøtigger: Je kleiner, desto fröher. — Die Kleinen; nicht bloß die an Körper klein sind, sondern auch die an Rang und Stellung in der Gesellschaft Kleinen werden nur zu oft übersehen und ungebührlich vernachlässigt. 316) Kleine lúe slít man nich: Kleine Leute sieht man nicht;

oder: Kleine tho, sinat man nich: Kleine Baute findet man nicht. Doch mögen sich die Kleinen und Herwachszenen beruhigen, es wird ihnen auch wieder etwas Tröstliches gesagt; wenn es heißt: 317) Klein un krögel is beten as grät, un on Ägel: Klein und munter ist besser als groß und flagelhaft. Die Großen, weil oft schwerfällig und ungeschlacht, erhalten hier einen Seitenhieb. 318) En betchen: schoff het god leif: Ein bißchen schief hat Gott lieb. Ja es wird gefordert daß man die Kleinen nicht gar zu gering ansehe; denn 319) Kleine müse hebbet äk swenze: Kleine Mäuse haben auch Schwänze, oder — was noch häufiger vorkommt — auf junge Leute und Kinder bezogen: Kleine müse krögel äk swenze: Kleine Mäuse bekommen auch Schwänze, d. h. werden auch einmal groß. Endlich wird auch noch allen Herwachsenen, Gebrechlichen, Krüppelhaften, Alten und Häßlichen ein gemeinsamer Trost geboten in dem Sprichworte: 320) Et is kein pot sau schoff, et passot en doedel drup: Es ist kein Lopf so schief, es paßt ein Dödel drauf; wird namentlich auf Verlobungen und Heirathen vielfach angewendet. Hiernach braucht also kein Mann der bezeichneter Art zu fürchten keine Frau zu finden, und ebenso darf auch ein jedes, mit einer jener Eigenschaften behaftete, Französischer noch immer die Hoffnung festhalten am Ende doch noch einen Mann zu bekommen.

War die Reihe dieser Sprichwörter nur Klein, so sind diejenigen, welche sich mit einzelnen Classen und Ständen beschäftigen, schon etwas zahlreicher. In den Armen wird die Bescheidenheit gerühmt. 321) En linnen strump, un en strähaut is den armen lüen, br hächmaut: Ein leinener Strumpf und ein Strohhut ist den armen Leute Hochmuth. — Die Bettler kommen schlimm weg, sie wissen nicht zu

bewahren und zu sparen, und wollen es auch nicht. 322) So lange de haddelmann noch enen pennig in der sicken  
 het, sau rücket he sau lange, bet dat he wêder rüt is: So  
 lange der Bettler noch einen Pfennig in der Tasche hat,  
 jußt er so lange, bis (daß) er wieder heraus ist. Darum  
 müssen sie auch stets am Hungertuche nagen. 323) Bin had-  
 dohien spêlt smâlhans kôkoniester: Bei den Bettlern  
 spielt Schmalhans (der personifizierte Hunger) den Küchen-  
 meister. Die hervorsteckendsten Eigenschaften unserer Bauern:  
 ihr tiefgewurzelttes Mißtrauen gegen alles Neues; das beharr-  
 liche Festhalten an ihrer hergebrachten Sitte und Gewohnheit,  
 sei es im Guten, oder im Bösen; ihr Mangel an Kühnig-  
 keit und ihre Schwerfälligkeit, die nur dem Zwange weichen;  
 ferner ihre natürliche Schlaubheit; endlich ihre Derbheit  
 und Grobheit werden in guter Auffassung noch besonders  
 hervorgehoben. 324) Wat de bûer nich kennt, dat et [fret]  
 he nich: Was der Bauer nicht kennt, das ist (frisst) er  
 nicht. 325) Wat en bûer is, dat [de] blift ein: Was ein  
 Bauer ist, das (der) bleibt einer; besonders von der Un-  
 manierlichkeit und Grobheit zu verstehen. 326) Wenn de  
 bûer nich maüt, râget he wêder hand, noch faut: Wenn  
 der Bauer nicht maß, regt er weder Hand, noch Fuß.  
 327) De bûer(e) is en lûer(e), un wenn he slôpt bet an'n  
 middag: Der Bauer ist ein Lauerer (Schlaukopf) und wenn  
 er schläft bis an den Mittag. 328) De bûer is en grof  
 gâsle, hei slait tweimâl up sine stolle: Der Bauer ist ein  
 grob Gesell; er schlägt zweimal auf eine Stelle; scheint aus  
 dem Hochdeutschen heringekommen zu sein. Auf den Stand und die Verhältnisse der Kaufleute, auf  
 Handel und Wandel überhaupt gehen die folgenden sechs  
 Sprichwörter. 329) (Dat) bessen het man ummestut: Das

Befehen hat man umsonst: 330) Födern un beien makot kápláo: Fordern und Bieten macht Kaufleute. Der Bauer würde gar nicht kaufen und verkaufen mögen, wenn er es zu festen Preisen thun sollte; dem widerstrebt sein Mißtrauen, wie eine gewisse angeborene Schlaubeit, die ihn antreibt für seine Waaren einen möglichst hohen Preis zu erlangen zu suchen, gleich sehr. 331) De erste kápmann de beste: Der erste Kaufmann der beste. 332) Handel geit út den sack in'n sack: Handelt geht aus dem Sack in den Sack. 333) Umslag (er-)nêrt den mann: Umsatz nährt den Mann. 334) Jeder kápmann löwet sine wære: Jeder Kaufmann lobt seine Waare.

Die Gelehrten stehen beim Volke nicht sehr hoch im Ansehen, und ein verkehrtes Wesen wird ihnen vorgeworfen. Dies mag daher kommen, daß sie da, wo sie mit dem Volke in Berührung kommen, also in den Dingen des gemeinen Lebens eine auffallende Unanstelligkeit, Unbeholfenheit und Berkehrtheit zur Schau zu stellen pflegen. 335) De schriftgeleerten sint de ärgesten weltverkernten: Die Schriftgelehrten sind die ärgsten Weltverkehrten, d. h. die verkehrtesten Leute auf der Welt. Bei der Bildung dieses Sprichwortes mögen auch die Schriftgelehrten der Bibel vorgeschwebt haben.

Auch den Soldaten, Müllern und Musikanten wird Uebles nachgesagt. Das Soldatenleben erscheint dem Volke keineswegs in dem glänzenden Lichte, worin es Leuten aus den höheren Ständen bisweilen erscheint; vielmehr ist es ihm noch immer „ein glänzendes Elend.“ Das „zweierlei Tuch auf dem Leibe haben“ — (tweierlei dauk (tâken) up'n lwo hem — und das Seitengewehr der Soldaten — dat kâle isen (das kalte Eisen) — sind ihm noch immer, als Annäherungen mancher Art in sich schließend, im innersten Herzen zu-

wider. Mehr Gnade finden die Soldaten bei den ledigen Mädchen, und darauf bezieht sich zum Theil auch das einzige Sprichwort, welches sich mit ihnen beschäftigt. 336) Wò de soldåten weggåt, då låtet se wåt; wò se henkòmt, då hebbet [finat] se wat: (Von) wo die Soldaten weggehen, da lassen sie was; wohin sie kommen, da haben (finden) sie was. — Die Müller stehen in dem Geruche nicht ganz ehrlich zu sein. 337) De müller stellt de mölen klip de klap; hei stält út allen sæcken wat: Der Müller stellt die Mühle klipp die klapp; er stiehlt aus allen Säcken was. — Die Musikanten führen gern ein lustiges Leben, und so leicht sie das Geld gewinnen, eben so schnell verthun sie es auch wieder. Dahet das Sprichwort: 338) Junge musikanten, åle baddelkùe: Junge Musikanten, alte Bettler. Der Schäfer ist vollständig zum Bilde der Faulheit geworden. 339) Schåper lålei stinket as en sål ei: Schäfer; Faulenzer stinkt wie ein faules Ei; wird besonders viel gebraucht, um von der Faulheit abzumahnern. Von den Wäscherinnen heißt es 340) In'n somer is den wæschersehen kein kraus bór to dÿer; in'a winter is 'ne kein knust to hart: Im Sommer ist den Wäscherinnen kein (Dadels)Krug Bier zu theuer, im Winter ist ihnen kein Kraut zu hart; d. h. im Sommer haben sie Ueberfluß, im Winter müssen sie darben.

Halb gehört noch hierher ein Sprichwort vom Fuhrmann, wie wohl dasselbe außer dem wörtlichen auch noch einen weiteren und tieferen Sinn hat, wornach es in eine frühere Abtheilung gehören würde. 341) En'n fòrmann kennt man an'n klappen: Einen tüchtigen Fuhrmann kennt man am Klappen. Im weiteren Sinne drückt es den Gedanken

aus, daß der Sachverständige schon an einem kleinen Merkmale zu erkennen sei.

Auch Gesundheits- und Haushaltungsregeln fehlen nicht ganz. Als Gesundheitsregeln sind außer einigen, die sich auf Mäßigkeit bezogen und schon früher aufgeführt wurden; — z. B. Ebenmät is tau allen dingen gaud. — die folgenden zwei Aussprüche anzusehen, die das Wassertrinken und eine für Sommer und Winter gleichmäßige, und zwar warme, Kleidung empfehlen. 342) Wäter gikt kralle ägon: Wasser gibt korallene (d. h. klare und lebhafte) Augen. 343) Wat gaud is vor de külle is äk gaud vor de hitte: Was gut ist gegen die Kälte ist auch gut gegen die Hitze, oder auch umgekehrt: Wat gaud is vor de hitte is äk gaud vor de külle: Was gut ist gegen die Hitze ist auch gut gegen die Kälte. — Einige der folgenden Sprichwörter geben geradezu Haushaltungsregeln, andere beziehen sich doch auf die Führung des Hauswesens. 344) En äld knust hilt häs: Ein alter Knust hält Haus; womit also die Hausfrau aufgefordert wird von altem Brote stets Vorrath im Hause zu haben. 345) Kalkfleisch half fleisch: Kalbfleisch (ist nur) halbes Fleisch; womit also die anderen Fleischarten für den Gebrauch des Haushaltes empfohlen werden. Beim Wäschen wird der Hausfrau gerathen das Holz nicht zu sparen, und die Wäsche gehörig zu trocknen. 346) De hitte bringet de witte: Die Hitze bringt die Weiße, und 347) Bi der wäsche mant man't tüg drügen in'n somer, dat et klappet; in'n winter, dat et knacket: Bei der Wäsche muß man das Zeug trocknen im Sommer, (so) daß es klappet, im Winter (so) daß es knackt. In losem Zusammenhange mit diesem Abschnitte steht auch das, was über die schwierige Führung des Haushaltes während des sog. Hungervierteljahrs (von

Dorn bis Johannis) bemerkt wird. 348) Wenn de froiling kumt, steit smälhans in allen ecken: Wenn der Frühling kumt, steht Schmalhans in allen Ecken. Wohlgefällig setzt der Landmann dieser Zeit des Mangels den Segen des Herbstes entgegen, indem er sagt: In'n herwest het de bauer wat in der schüne: Im Herbst hat der Bauer was in der Scheuer; doch ist dies kein eigentliches Sprichwort. Auf seine Sachen, ihre Erhaltung und Schonung sorgsam zu achten ist für einen guten Hauswirth unerlässliche Pflicht. 349) Wenn du de schoie nich wut smären, sau kannst du den schauster den hüel smären: Wenn du die Schuhe nicht willst schmieren, so kannst du dem Schuster den Beutel schmieren.

Wir kommen jetzt zu den Wetterregeln, oder Wetterbeobachtungen, die, als auf alter Erfahrung beruhend, wohl zu beachten sind. Hier ist im Zusammenhange das bereits oben erwähnte: Wenn de sunne sau froi schint, gist et regen noch einmal zu erwähnen und im eigentlichen Sinne zu verstehen. Ausschließliche Wetterregeln sind dagegen in N<sup>o</sup> 350—359. enthalten. 350) Morgenröd, de bëke flöt: Morgenroth, der Bach floß, d. h. auf eine starke Morgenröthe hat man im Verlaufe des Tages übles Wetter, in der Regel sogar Regen zu erwarten. 351) Morgenröd, dat wäter up der sträten flöt; abendröd den andern dag gaud weder böd: Morgenroth, das Wasser auf der Straße floß; Abendroth (ist der Vor-)bote guten Wetters für den anderen Tag; oder in einer etwas verschiedenen Auffassung: Abendröd gaud weder böd; morgenröd, dat et up der ären flöt: Abendroth, gut Wetter Bot'; Morgenroth, daß es auf der Erde floß. 352) Lechtmisson hebbe' we winter wissen: (Zu) Lichtmassen (der 2. Februar) haben wir strengen Winter.

353) Groine winachten, wite aatern: Grüne Weihnachten, weiße Ostern, d. h. wenn zu Weihnachten noch keine Schneebede liegt, so pflegt um Ostern noch Schnee zu fallen. Daß wir selbst im April noch Schnee erwarten dürfen, wird uns in dem folgenden gesagt. 354) Et is kein April sau gaud, hei sett den tünstaken en'n haut: Es ist kein April so gut, er setzt dem Saunpfahle einen Hut (auf), nämlich von Schnee. 355) Matthis breket dat is, (siant he koinis, sau mäkt he eins). Im Hochdeutschen lautet es so: „Sanct Mattheis (der 24. Februar) brichts Eis, findt er keins, Nacht er eins;“ oder mit einer andern Wendung: „Nach Sanct Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis.“ 356) Sëmendü smit den dreck mank de lü: Simon Juda (der 28. October) wirft den Dreck unter die Leute; um diese Zeit tritt bekanntlich das anhaltende Regenwetter ein, welches uns allmählig in den Winter hinüberführt. Der auf langjähriger Beobachtung begründeten Erfahrung scheint in der folgenden Wetterregel einiger Aberglauben beigemischt zu sein. 357) Wenn et rëgent under dor misse, rëgent et de ganze wëke öwer wisse: Wenn es regnet unter der Messe (d. h. während der sog. Messpredigt, also während des Morgengottesdienstes), so regnet es die ganze Woche über hart. Auch das Niesen (Pfuzen) der Ragen und das Wälzen der Esel am Boden wird als Vorzeichen schlechten Wetters angenommen; wie es denn auch für eine Vorempfindung bevorstehenden Regens gehalten wird, wenn die Esel die Ohren viel schütteln. 358) Wenn de kallon prüstet, gift et schlecht wëer: Wenn die Ragen pfuzen, gibt es schlechtes Wetter; oder: Et gift schlecht wëer, de kallon prüstet: Es gibt schlechtes Wetter, die Ragen pfuzen. 359) Wenn sek de äsels weltort, gift et schlecht wëer: Wenn sich die Esel wälzen;

gibt es schlechtes Wetter. — Einige Wetterregeln werden auch mit der Ernte des Jahres in Beziehung gebracht, und als vorbedeutend für das Ausfallen derselben angesehen. 360) Wenn et up Lechtmessen is helle, sau is do hder en geselle; wenn et is dunkel, sau is do hder en junker. Wenn es um Lichtmessen hell ist, so ist der Bauer ein [armer] Gesell; wenn es dunkel ist, so ist der Bauer ein Junker. [ein reicher Mann]; d. h. helles Wetter um Lichtmessen verspricht eine wenig ergiebige Ernte, dunkles Wetter dagegen eine reichliche Ernte. 361) En botohen merzstof is en'n dukken wört: Ein Bißchen Märzstaub ist einen Dukaten werth; d. h. sonniges, warmes Wetter im März, so daß Regestaub die Straßen bedeckt, verheißt ebenfalls eine reiche Ernte. Dagegen ist Schnee im März der Saat schädlich. 362) Mærzens snel doet der sät recht wei: Märzschnee thut der Saat recht weh. Viel Sonnenschein wird überhaupt als eine gute Ernte herbeiführend angesehen. 363) Sonnenjäre sint wännenjäre: Sonnenjahre sind Wonnjahre. 364) De sünde verderwet (verdörwet) niks: Die Sonne verdirbt nichts. 365) Maimand kälde un nat füllt schünen un fat: Maimonat kühl und naß füllt Scheuer und Fas.

An diese Art von Wetterregeln schließen sich die sog. Bauernregeln und ähnliche auf den Betrieb der Landwirtschaft abzielende Bemerkungen an. 366) Lechtmessen kalte wet de kau un legt 'i hann: Lichtmessen kalbt die Kuh und legt das Huhn. 367) De April is der schäpe fill: Der April ist der Schafe Schinder; oder: De April is den lammern öre fill: Der April ist der Lämmer Schinder. Darnach gilt also dieser Monat den Schafen, besonders den Lämmern für verderblich. 368) Wer käl plantet in'n Mai krigt köppe as en ei: Wer Kohl pflanzt im Mai erhält Köpfe

wie ein Ei, d. h. ganz kleine Köpfe. An einzelne bestimmte Tage knüpfen sich die folgenden vier Sprichwörter an. 369) Fabian Sebastian fengt de hām to drihen an: Fabian Sebastian (der 20. Januar) fängt der Baum zu treiben an. 370) Gertrud töt dat schāp med den lamme nūt: Gertrud (der 17. März) zieht das Schaf mit dem Lamme hinaus. 371) Gertrud maüt de hāmēl un de plag endt: Gertrud muß der Hammel und der Pflug hinaus. 372) Mariæ ge-  
bört, da maüt de grommet fört: Mariä Geburt (der 8. September) da muß die Grummet (Nachheu) fort.

Den Beschluß des Ganzen mögen einige Sprichwörter machen, in denen alter Volksglaube, Aberglaube, Reste alter Sitten und Gewohnheiten, oder uralte Ansichten von gewissen Dingen hervortreten. So wird auf Träume und Prophezeiungen nicht viel gegeben, indem es heißt 373) Dröome sint löame: Träume sind Schäume d. h. inhalts-  
leer und nichtig; 374) De ālen profēten sint dāto, un de nēn gelt nich (mēr): Die alten Propheten sind todt, und die neuen gelten nicht (mehr). Vorbedeutungen aller Art haben dagegen ihre Geltung noch nicht ganz verloren, und so erscheinen auch hier Aussprüche, die darauf hinielen. 375) En nüchtern prüst bedüt sellen wat gūes. Das Aufniesen, ehe man etwas gegessen hat (also am frühen Morgen) bedeutet selten etwas Gutes. Ja das Jahr hat seine Vorbedeutung für alle in demselben geschlossenen Ehen; ist nämlich um Lichtmessē der Himmel hell und klar, so werden alle in diesem Jahre eingegangenen Ehen glückliche sein. 376) Lechtmissen hell un klār gift en gōd friefār: Lichtmessē hell und klar gibt ein gutes Heirathsjahr. — Unserem Volke ist nicht durchweg die letzte Tagesstunde die Geisterstunde, sondern vielfach ist dies die erste. 377) Von twöl-

wen het einen sint alle geister to heinen: Von zwölf bis einß sind alle Geister auf den Beinen. Von der unsere Gegend durchfließenden Leine heißt es 378) De Leine fret alle jår teino: Die Leine frist alle Jahr zehn; oder wie von ihr und der Ruhme gemeinschaftlich: 379) De Rûme un de Leine slucket alle jår teine: Die Ruhme und die Leine verschlingen alle Jahr zehn. Darin liegt nicht bloß eine Warnung, unter Hinweisung auf die traurigen Erfahrungen der Wirklichkeit, auf das alljährlich wiederkehrende Ertrinken einzelner Menschen in den genannten Flüssen, sondern es ist darin auch eine Spur des alten heidnischen Glaubens enthalten, nach welchem der im Flusse hausende Wassergeist alljährlich sein Opfer fordert. Eine unverkennbare Beziehung auf das Heidenthum, oder doch auf die alte Thierfabel liegt noch vor in dem Sprichworte 380) Wenn man von'n wulwe sprecket, sau sit he hindern busche (oder sau is he nich wil): Wenn man vom Wolfe spricht, so sitzt er hinterm Busche (oder: so ist er nicht weit); vgl. das Latein. Lupus in fabula. Derselbe Sinn ist auch so ausgedrückt: Wenn man vonn düwel spreket, sau sit he hinder der dūr [up der hecken]: Wenn man vom Teufel spricht, so sitzt er hinter der Thür [auf der Hecke]. — Die Monate März und April sind wegen der um diese Zeit herrschenden großen Sterblichkeit arg verrufen. 381) Wat de Mærz nich wil, dat nûmt de April: Was der März nicht will, das nimmt der April. 382) De Mærz krigt de ålen wîwer blt herz: Der März faßt die alten Weiber beim Herzen, d. h. läßt sie sterben; oder: De Mærz is den ålen wîweren un koiën öre sterz: Der März ist der alten Weiber und Kühe Sterz, d. h. Ende. In beiden Bildungen dieses Sprichwortes hat sich schon das Hochdeutsche hereingebrängt, denn im reinen Plattdeutsch würde

harte und stört gebraucht sein. — Der erste April wird seit uralten Zeiten als der Tag angesehen, wo man berechtigt ist die Dummen und Einfältigen zu äffen und zu hänseln — daher „in den April schicken.“ — 383) Den ersten April kann man sthen narren schicken wo man wil: Am ersten April kann man seinen Narren schicken wohin man will. Derselbe Monat ist wegen seines erfahrungsmäßig veränderlichen Wetters selbst zu einem Bilde der Veränderlichkeit geworden; daher der Spruch: De stan sint voränderlich, dat maket de leiwe April: Die Zeiten sind veränderlich, das macht der liebe April, und die sprichwörtliche Redensart: Et is sau voränderlich, as de April: Es ist so veränderlich, wie der April. — Selbst die Elemente sind nicht ganz unberücksichtigt geblieben. Die alles verzehrende Gewalt des Feuers wird gut ausgedrückt: 384) De brand söcht de nægel in der wand: Der Brand sucht die Nägel in der Wand. Das Wasser ist ein lauterer Element; ist es irgendwie getrübt, so braucht man daran nicht so großen Anstoß zu nehmen, sondern man mag sich damit beruhigen; daß es bald seine frühere Reinheit und Klarheit wieder gewinnt. 385) Wäter öwern dradden stein is wæer reiu: Wasser über den dritten Stein (fließend) ist wieder rein.

## N a c h t r a g.

Während des etwas verzögerten Druckes hat sich dem Verfasser noch eine kleine Nachlese von Sprichwörtern dargeboten, welche er hier unter fortlaufender Nummer folgen läßt, ohne jedesmal den Platz zu bestimmen, den das einzelne in der vorstehenden Sammlung einnehmen würde.

386) (f. p. 29) Kop glät, soite glät is de halwe brütschat: Kopf glatt, Füße glatt ist der halbe Brautschatz: Wohl gekämmtes und nett geordnetes Haar, sowie wohl gepugtes und kleidsames Schuhwerk werden hier den heirathslustigen Mädchen als zum Ziele führend angelegentlich empfohlen.

387) (f. p. 31. № 8) Wat fellt wönt men: Was fällt [geboren wird] zieht man auf, d. h. die Eltern sind mit den Kindern, die ihnen geboren werden, mögen es nun Knaben oder Mädchen sein, am Ende doch zufrieden, und vergeffen leicht die Wünsche, welche sie in dieser Beziehung hegten.

388) (f. p. 37. № 41.) Hunnehinken un frödenslückranken, de düert nich lange: Hundehinken und Weiberfranken (, die) dauern nicht lange: Darnach hätten also die meisten Krankheiten der Weiber nicht viel zu bedeuten, was den allzu besorgten Männern ein Trost sein mag.

389) Wenn de gäs. [zège] wäter süt, sau will se süpen: Wenn die Gans [Biege] Wasser sieht, so will sie trinken, d. h. wenn der Mensch etwas sieht, was ihn an das erinnert, was er gern thut, so kann er dem Gelüste es zu thun nicht mehr widerstehen und sucht es zu befriedigen.

390) Wenn 't përd estölen is, sau werd de stall ebetert: Wenn das Pferd gestohlen ist, so wird der Stall gebessert. Die Menschen thuen nicht selten das, was sie schon längst hätten thun sollen, erst dann, wenn sie durch einen Unfall, welcher sie betroffen hat, daran gemahnt sind. „Wenn es gebrannt hat, werden die Spritzen probirt.“

391) Völe handwark; völs unglück: Viel Handwerk, viel Unglück. Der Sinn ist dieser: wer vielerlei Geschäfte zugleich unternimmt und betreibt, der braucht sich auch nicht zu wundern, wenn ihm vieles mißlingt; noch mehr aber wird dies dann der Fall sein, wenn jemand immer von einem Gewerbe zu einem andern übergeht.

392) Like broider, like kappen: Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Menschen, die ihrem innersten Wesen nach einander gleich sind, erscheinen auch äußerlich einander gleich und müssen gleichmäßig behandelt werden.

393) (s. p. 57. № 163.) Unrecht gaud künft nicht an den dreden arven: Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben, d. h. es ruht kein Segen darauf und zerrinnt bald wieder.

394) Stöter droppen [drüppen] hulet den stein: Steeter Tropfen holt den Stein (aus). Die stets fortwirkende, wenn auch noch so kleine Ursache bringt doch am Ende eine große Wirkung hervor. Gutta cavat lapidem.

395) (p. 56.) Nädlöge(n) slünnigt [sündigt] nich: Nothlüge(n) sündigt [sündigen] nicht, d. h. die Nothlüge ist keine Sünde. Das Volk hält immer an der Theorie von der Nothlüge praktisch fest, wenn auch niemand dieselbe jemals begrifflich feststellen oder gar rechtfertigen kann.

396) Von'n verräter fret wëer hund, noch räwe: Vom Verräther frißt weder Hund, noch Raue; oder: Von'n

vorræter fret keine kraie: Vom Verräther frist keine Krähe. Der tiefste Abscheu vor Verrath und Verräthern spricht sich hier aus.

397) De müse frëtet den winter nich up: Die Mäuse fressen den Winter nicht auf, d. h. er will sein Recht haben und dauert seine Zeit, sogar in aller Strenge.

398) (p. 85. № 360.) Sähen winter gewet gauen roggē: Sieben Winter geben guten Roggen, d. h. ein mehrmals durch wärmeres Wetter unterbrochener Winter verheißt eine gute Roggenernte, weil die junge Saat durch die wiederholt eintretende Kälte gleichsam abgehärtet wird. Die Erklärung genügt nicht recht, denn sie widerspricht der gewöhnlichen Annahme der Defonomen.

399) (f. p. 85.) Lōf māket den acker dōf, strō māket den acker frō: Laub macht den Acker taub, Stroh macht den Acker froh. Laubbüdung macht den Boden unergiebig, Strohbüdung dagegen ergiebig.

400) En Einbecksch bod [verbod] un en Frëdelsch pot, dē hält glk lange: Ein Einbeckisches Gebot [Verbot] und ein Fredelsloher \*) Topf, die halten gleich lange. Hiernach scheint in früherer Zeit die Bevölkerung von Einbeck und dessen Umgebung von den gestrengen Befehlen des Einbecker Rathes keine sehr hohe Meinung gehabt und dieselben wenig gefürchtet zu haben. Dies ist wieder ein historisches Sprichwort und hätte neben dem auf S. 17. erwähnten Sprichworte angeführt werden können; vgl. noch p. 65. № 218. mit der Erläuterung.

\*) Fredelsloh ist ein zwei Stunden von Einbeck gelegenes Dorf im Amte Moringen-Parbesen mit bedeutenden Töpfereien.

## Kleinere Zusätze und Berichtigungen.

- E. 26. Hierher würde noch die Notiz gehören daß unserem **Landvolke** die Hochdeutsche Sprache nur die kalte und stolze Sprache (de stolte sprake) ist.  
 — 36. *N* 36. vgl. das Lat. *Bos lassus fortius ligit pedem.*  
 — 38. *N* 48. vgl. das Lat. *Malo nodo malus quaerendus cuneis.*  
 — 42. *N* 70. **Ruß heißen:** Ein söcht ken'n händern öwen, sin het er sülsen hinder esäten.  
 — 44. *N* 86. **Richtiger Wer toerst k, d. m. toerst.**  
 — 46. *N* 92. Dasselbe Sprichwort erscheint noch in zwei anderen Formen: **Wer nits het, dei krigt ak nits:** (Wer nichts hat, der bekommt auch nichts); ober: **Hebb' we nits, sau krig' we nits:** (Haben wir nichts, so bekommen wir nichts.)  
 — 47. *N* 98. **Vor dem Worte froi ist altan (allzu) einzufügen.**  
 — 48. *N* 99. vgl. das Lat. *Nondum omnium dierum sol occidit.*  
 — 48. *N* 103. vgl. das Lat. *Ortus unius alterius interitus.*  
 — 49. *N* 111. Einen ähnlichen Sinn hat die sprichwörtliche Redensart: **Vorn fix, hinne nix:** Vorn fix, hinten nichts, d. h. äußerlich glänzend und in die Augen fallend, darunter aber ärmlich oder unsauber.  
 — 50. *N* 115. vgl. die Latein. sprichwörtliche Redensart in *aere piscari.*  
 — 51. *N* 127. Kommt auch so vor: **Ein vögel in der hand is beter as vele upn dake:** Ein Vogel in der Hand ist besser als viele auf dem Dache.  
 — 58. *N* 175. Die nachstehende Form dieses Sprichwortes scheint vor der im Texte gegebenen den Vorzug zu verdienen: **Schinnen un schäben geit [göt] beter asse hacken un graben:** Schinden und Schaben geht besser als Hacken und Graben. Der Sinn soll sein: durch Kriechen und Schmeicheln ist eher etwas zu erlangen, als durch der Hände Arbeit.  
 — 65. *N* 219. vgl. das Latein. *Canis caninam non est.*  
 — 72. *N* 274. ist das wenig veränderte Bibelwort: **Was das Herz voll ist, des geht der Mund über.** Luc. 9, 45.  
 — 77. *N* 313. Bisweilen wird hier noch der für die Rothhaarigen tröstliche Zusatz gemacht: **äwer wenn da soa insleht, sau word he gaud,** aber wenn der Fuchs einschlägt, so wird er gut, d. h. ist einmat ein Rothhaardiger gegen die ankommene Regel gut, so ist er dies auch in hohem Maße.  
 — 80. *N* 334. vgl. das Latein. *Scruta scrutatus laudat.*

Anmerk. Daß in allen den Wörtern, wo im Hochdeutschen *ß* dem Plattdeutschen *t* entspricht, statt des *ß* jedesmal *ff* steht ist ohne mein Zutun beim Druck geschehen.

Einbeck den 12. Mai 1851.

Der Verfasser.

Druck von G. A. Guth in Göttingen.



**UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY  
BERKELEY**

**Return to desk from which borrowed.  
This book is DUE on the last date stamped below.**

6 Jun 49 RGC

26 May '55 DS

MAY 13 1955 LD

LD 21-100m-9,'48 (B399s16)476

YC182301

M86089

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

